

Die Freie Presse

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 250 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Freitag, den 9. November 1934

Chefredakteur: M. Braun

Deutscher Protest
bei den Locarno-Mächten

Seite 2

Die Schatzmacher an
der Saar und der Völkerbund

Seite 3

Entteuft den Kameraden
dem Schatzfischer

Seite 7

Das Schicksal der Flüchtlinge

Seite 8

Zum Revolutionstag

9. November

Von Karl Marx

Krieg den deutschen Zuständen! Allerdings! Sie stehen unter dem Niveau der Geschichte, sie sind unter aller Kritik, aber sie bleiben ein Gegenstand der Kritik, wie der Verbrecher, der unter dem Niveau der Humanität steht, ein Gegenstand des Scharfrichters bleibt. Mit ihnen im Kampf ist die Kritik keine Leidenschaft des Kopfs, sie ist der Kopf der Leidenschaft. Sie ist kein anatomisches Messer, sie ist eine Waffe. Ihr Gegenstand ist ihr Feind, den sie nicht widerlegen, sondern vernichten will. Denn der Geist jener Zustände ist widerlegt. An und für sich sind sie keine denkwürdigen Objekte, sondern ebenso verächtliche, als verachtete Existenzen. Die Kritik für sich bedarf nicht der Selbstverständigung mit diesem Gegenstand, denn sie ist mit ihm im reinen. Sie gibt sich nicht mehr als Selbstzweck, sondern nur noch als Mittel. Ihr wesentlicher Pathos ist die Indignation, ihre wesentliche Arbeit die Denunziation.

Die Kritik, die sich mit diesem Inhalt befaßt, ist die Kritik im Handgemenge, und im Handgemenge handelt es sich nicht darum, ob der Gegner ein edler, ebenbürtiger, ein interessanter Gegner ist, es handelt sich darum, ihn zu treffen. Es handelt sich darum, den Deutschen keinen Augenblick der Selbsttäuschung und Resignation zu gönnen. Man muß den wirklichen Druck noch drückender machen, indem man ihm das Bewußtsein des Drucks hinzufügt, die Schmach noch schmachvoller, indem man sie publiziert. Man muß jede Sphäre der deutschen Gesellschaft als die partie hantouse der deutschen Gesellschaft schildern, man muß diese versteinerten Verhältnisse dadurch zum Tanzen zwingen, daß man ihnen ihre eigene Melodie vorsingt! Man muß das Volk vor sich selbst erschrecken lehren, um ihm Courage zu machen. Man erfüllt damit ein unabweisbares Bedürfnis des deutschen Volks, und die Bedürfnisse der Völker sind in eigener Person die letzten Gründe ihrer Befriedigung.

Die Waffe der Kritik kann allerdings die Kritik der Waffen nicht ersetzen, die materielle Gewalt muß gestürzt werden durch materielle Gewalt, allein auch die Theorie wird zur materiellen Gewalt, sobald sie die Massen ergreift. Die Theorie ist fähig, die Massen zu ergreifen, sobald sie ad hominem demonstriert, und sie demonstriert ad hominem, sobald sie radikal wird. Radikal sein ist die Sache an der Wurzel fassen. Die Wurzel für den Menschen ist aber der Mensch selbst.

Der Staat ist ein zu ernstes Ding, um zu einer Farlekinade gemacht zu werden. Man könnte vielleicht ein Schiff voll Karren eine gute Weile vor dem Winde treiben lassen; aber seinem Schicksal trieb es entgegen — eben darum, weil die Karren dies nicht glaubten. Dieses Schicksal ist die Revolution, die uns bevorsteht.

Laßt die Toten ihre Toten begraben und beklagen. Gegen ist es beneidenswert, die Ersten zu sein, die lebendig ins neue Leben eingehen; dies soll unser Los sein.

Die Jahresfeier der russischen Revolution

Moskau, 8. November 1934.

Moskau hat den 7. November, den Jahrestag der Oktoberrevolution, wie stets feierlich begangen. Es fiel in diesem Jahre besonders auf, daß die Ausschmückungen der Hauptstadt vor allem den Erfolgen des Fünfjahresplans gewidmet war. In verschiedenen Stadtteilen haben die neuentstandenen Giganten der Industrialisierung ausgestellt, darunter Traktoren und landwirtschaftliche Maschinen.

Wie immer durchzogen Hunderttausende von Werktätigen die Straßen von Moskau. Der Kriegsdirektor Woroschilow nahm vor dem Mausoleum Lenins eine Parade der Moskauer Garnison ab.

Abends fand im großen Moskauer Theater eine feierliche Sitzung des Moskauer Sowjets statt, an der, außer den Spitzen der Regierung und der Partei, tausende Stahlabader aus den Betrieben sowie ausländische Arbeiterdelegationen teilgenommen haben. Unmittelbar vor Eröffnung der Sitzung sind die beiden Parteiführer Stalin und Kaganowitsch erschienen, die von der Versammlung kühnlich begrüßt wurden. Das ganze Haus erhob sich von seinen Plätzen und bereitete Stalin lang anhaltende, nicht endenwollende Ovationen.

Geheimer Sturmbehl

„Das ist die Garde, die Adolf Hitler liebt!“

Geheim.

Sturmbehl Nr.

Kameraden!

Alles ist zur Stelle!

Es wird gemeckert. Der Sanitätssturm ist geradezu eine Domäne der Nörgler und Miesmacher. Sie denken scheinbar, bei uns könnten sie ihren ganzen Mist abladen. Sie sollen sich getäuscht haben. Die Meckerei ist bei uns zum Sport geworden. Kommt ein neuer Beehl, es wird gemeckert. Wird Dienst angesetzt, es wird gemeckert. Kommt der Beehl: Rechtsum, haben sich schon 50% auf Linksum gespitzt. Ueber alles wird gemeckert über den Sturmführer, über den Zugführer, über den Scharführer und weiß der Teufel, wo sonst noch darüber. Nur über deine eigene Unzulänglichkeit, über die mangelhafte Dienstauffassung, über die saumäßige Dienstbeteiligung meckert niemand. Das ist alles in bester Butter. Dabei können 50% noch nicht einmal die Knochen zusammenreißen, wenn der Sturmführer oder ein noch höherer Vorgesetzter kommt. Das muß grundlegend anders werden. Jeder soll immer daran denken, daß er jeden Dienst freiwillig macht. Niemand zwingt ihn dazu. Jeder kann freiwillig ausscheiden, wenn es ihm zuviel wird. Das nimmt euch kein Mensch übel. Aber wenn ihr etwas freiwillig übernehmt, dann müßt ihr um so freudiger eure Pflicht tun. Das ist für einen solatistisch denkenden Menschen selbstverständlich. Der Dienst ist oft anstrengend, das bezweifelt niemand. Aber es muß sein. Damit muß sich jeder abfinden, oder die Konsequenzen ziehen und ausscheiden. Aber denkt nur nicht, daß ihr euch durch Versetzung in eine andere Einheit von jeder weiteren Ausbildung drücken könnt. Oberwiesen wird in Zukunft nur der, der ein erstklassiger Sanitäts-SA-Mann ist und dem Sanitätssturm . . . Ehre macht. — So, nun kann weiter gemeckert werden. Wer sich dabei erwischen läßt, macht Bekanntschaft mit dem „Heiligen Geist“.

Achtung! Sonntag, den 1934, 16.30 Uhr, Antreten des gesamten Sturms einschl. aller Sanitätsführer, Abkommandierten und Beurlaubten unter Vorantritt der Fahne und des Spielmannszuges an der Geschäftsstelle zur Besichtigung durch den Sanitätsgruppenführer und den Sanitätsbrigadeführer. (Laut Brigadebefehl.)

Der Stabsführer des Sturms . . .

L. V. (Unterschrift)

Oberscharführer

Um unseren Gewährsmann, der heute noch SA-Mann ist, nicht zu gefährden, haben wir den Ort und die Nummer des „Sturms“ fortgelassen.

Laval Nachfolger Doumergues?

Zur Lösung der innerpolitischen Krise Frankreichs

Paris, 8. November.

Bis in die letzten Stunden wurden große Versuche gemacht, die Regierungskrise zu unterbinden. Tatsächlich war es auch gar nicht die Absicht der Radikalsozialisten, die Front der nationalen Union zu sprengen, da sie sich ihrer Verantwortung gegenüber den großen außenpolitischen und innerpolitischen Schwierigkeiten bewußt sind. Sie lehnen auch nicht grundsätzlich die weitere Zusammenarbeit mit den Parteien ab, die in der Regierung Doumergue vertreten sind. Aber sie sind der Meinung, daß die von Doumergue geforderten Verfassungsänderungen einem persönlichen Regiment den Weg bereiten könnten. Gerade im Hinblick auf die Entwicklung, die sich in Deutschland von Brüning an vollzogen hat, weigern sie sich, auf dem von ihm bezeichneten Wege Doumergue Gefolgschaft zu leisten. Sie lehnen diese Gefolgschaft durchaus nicht freudigen Herzens ab. Einmal schätzen sie den „Weissen von Tourneville“ sehr hoch, dann aber wünschen sie durchaus nicht, in der gegenwärtigen schwierigen Situation mit dem Odium des Unruhefisklers belastet zu werden.

So kann man es verstehen, daß gestern noch während des ganzen Tages von allen Seiten die größten Anstrengungen

gemacht wurden, um einen Weg zu finden, auf dem es den radikalsozialistischen Ministern möglich gemacht wurde, im Kabinett zu verbleiben, ohne daß das Land auf Doumergue zu verzichten brauchte. Dieser Weg wurde nicht gefunden. Die radikalsozialistischen Minister blieben dabei, daß man den Gesamthandhablungsplan beraten und nicht vorweg 312 bewilligen müsse; Doumergue ging von diesem Projekt nicht ab, er auch weiter daran festhielt, für den Staatspräsidenten das Recht der Kammerauflösung ohne Zustimmung des Senats zu fordern.

Um 10 Uhr vormittags ist das Kabinett zusammengesessen. Wie wir kurz vor Redaktionsschluss erfahren, erklärten die radikalsozialistischen Minister, in der Regierung Doumergue nicht mehr mitarbeiten zu können. Die offizielle Verlautbarung des Rücktritts lag bei Redaktionsschluss noch nicht vor, jedoch ist an dem Rücktritt des Kabinetts Doumergue kaum mehr zu zweifeln.

Zur Stunde gilt Pierre Laval als sein aussichtsreichster Nachfolger, der gestern eine lange Aussprache mit dem bettlägerigen Andre Tardieu hatte. Lavals Absicht ist, in seinem neuen Kabinett, das er binnen wenigen Stunden komplett zu haben hofft, wenig Veränderungen vorzunehmen. Sowohl Tardieu wie Herriot sollen in den neuen Burgfrieden einbezogen werden. Ob Germain-Martin als Finanzminister zurückkehren wird, ist zweifelhaft. Man spricht von seinem Ersatz durch Naudin. Auch der Arbeitsminister Marquet von den Radikalsozialisten soll beabsichtigen, dem neuen Kabinett fern zu bleiben, da er es nicht für von langer Dauer hält. Ferner wird von Amtsnachfolge des Kriegsdirektors Petain und des Luftfahrtministers General Denain gesprochen, jedoch werden beide Militärs lebhaft bestritten, in Anbetracht der schweren Lage, sich auch dem neuen Kabinett zur Verfügung zu stellen.

Der Führer der kommunistischen Partei Deutschlands, Ernst Thälmann, wurde durch Zurufe in das Ehrenpräsidium gewählt. Der Vorsitzende des Zentralerekutivkomitees, K. Kalinin, hielt eine große Rede, in der er auf die Krise der kapitalistischen Welt hinwies und dann auf den Aufstieg der sozialistischen Wirtschaft der Sowjetunion, besonders auf die Errungenschaften der beiden letzten Jahre, eingegangen ist. Gleichzeitig fanden in allen Theatern und Betrieben Moskaus Veranstaltungen statt. Auch im ganzen Lande sowie im Heer und in der Marine ist der 17. Jahrestag der russischen Oktoberrevolution feierlich begangen worden.

Füsillierungen in Spanien

Das Kruzifix in der Hand des Revolutionärs

Madrid, 8. November 1934.

Zwei Teilnehmer des Aufstandes sind gestern vormittag fusilliert worden. Der eine, José Varela Ceráez ist im Gefängnis zu Gijón in Haft worden. Er war beschuldigt gewesen, bei einem Angriff der Revolutionäre einen Mann erschossen zu haben, der ihn verfolgte. Der Verurteilte ist mutig in den Tod gegangen. Er hat es abgelehnt, daß man ihm die Augen zubindet und ist mit einem Kruzifix in der Hand und einem Dolch in der Hand die spanische Revolution gefordert.

Der andere Verurteilte, Guerra Pardo, ist im Gefängnis zu Leon erschossen worden. Er ist vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt worden, weil er auf eine Polizeitruppe eine Bombe geworfen hat, durch die zwei Polizisten getötet wurden.

Gömbös bei Mussolini

Um Ungarns Grenzrevision

Rom, 8. November 1934.

Die Unterhaltung, die am Dienstag zwischen dem ungarischen Minister Gömbös und Mussolini stattfand, dauerte mehr als zwei Stunden. Als Gömbös Mussolini verließ, sah er sehr zufrieden aus. Er begab sich dann zur ungarischen Gesandtschaft beim Quirinal, wo zu seinen Ehren ein Essen stattfand, an dem auch der italienische Staatssekretär im Außenministerium Zucchi teilnahm. Gömbös äußerte seine lebhafteste Befriedigung über seine Unterredung mit Mussolini und hob hervor, daß dieser und er durchaus einsig seien und die italienisch-ungarische Freundschaft nie so herzlich gewesen sei wie jetzt. Aber über den Inhalt des Gesprächs ließ er nichts verlauten. Auch die Italiener schwiegen sich darüber aus.

In gut unterrichteten Kreisen erfährt man jedoch, daß die Unterhaltung, wie wir bereits gemeldet haben, sich auf verschiedene Fragen der europäischen Politik bezogen hat. Gömbös soll vor allem von Mussolini die Zusage erhalten haben, daß Italien weiterhin für eine Grenzrevision Ungarns eintritt, und daß Mussolini bei seiner künftigen Unterhaltung mit Papst diesen Standpunkt Frankreich gegenüber aufrechterhält. Mussolini soll diese Zusage dem General Gömbös gegeben haben. Sollte diese Mitteilung, die hier in Rom verbreitet wird, richtig sein, so werden die französischen Bemühungen einer Verständigung zwischen Jugoslawien und Italien herbeizuführen, wesentlich erschwert.

Labour-Sieg in Schottland

Glasgow, 8. November.

Auch in Schottland hat die Labour-Party bei den Gemeinderatswahlen gesiegt. Die bisherigen Meldungen verzeichnen 65 Labour-Gemeinderäte, 46 Gemäßigte und 5 protestantische Liga. In Glasgow hat die Arbeiterpartei jetzt die Mehrheit.

Roosevelts Sieg

Upton Sinclairs Niederlage

Keenport, 8. Nov. Bei den Wahlen am Dienstag waren das gesamte Repräsentantenhaus (mit Ausnahme der 3 Sitze für Maine, das schon im September gewählt hat), ein Drittel der 66 Senatoren und 33 Gouverneursposten zu belegen. Die Wahlen haben, wie allgemein erwartet wurde, mit einem großen Siege der Demokraten über die Republikaner geendet.

Im Senat errang die Demokratische Partei die Zweidrittelmehrheit. Die Sitze verteilten sich wie folgt: 67 Demokraten, 27 Republikaner und zwei Unabhängige. Die letzten Wahlergebnisse für das Repräsentantenhaus ergeben 238 Sitze für die Demokraten und 85 Sitze für die Republikaner. Die Ergebnisse für 65 Sitze liegen zwar noch nicht vor, doch wird allgemein damit gerechnet, daß auch hier von die meisten den Demokraten zufallen, die dann auch im Repräsentantenhaus über eine gute Zweidrittelmehrheit verfügen würden.

Unter den gemäßigten Demokraten im Repräsentantenhaus befindet sich zum ersten Male ein Negor, Artur Mitchell, der in Chicago mit einem knappen Siege ins Repräsentantenhaus gewählt worden ist. Upton Sinclair, dessen Kampf um den Föhren des Gouverneurs von Kalifornien ganz Amerika mit Spannung beobachtet, ist unterlegen. Er war der radikalste unter den Kandidaten und trat mit einem besonderen Programm gegenüber der Arbeiterschaft auf. Es hat ihm sehr geschadet, daß ihn die Gegner als einen Feind der Religion und als einen Kommunisten bezeichnen konnten.

Eine interessante Plette

„Die F.hne hoch...“

Im Mannheimer „Hakenkreuzbanner“ findet sich unter den Veröffentlichungen des Handelsregisters folgende Bekanntmachung des Amtsgerichtes:

Ueber das Vermögen der Firma Mechanische Strickerie, Strumpf- und Wollwaren, Vna Fab & Co., Inhaber Kaufmann Karl Fab in Mannheim, R. 3, 5a, Geschäftszweig: Handel mit Wäsche, Strumpf- und Wollwaren, Uniformen, Ausstattungsgegenständen und Fahnen der NSDAP, wurde heute 18 Uhr das Vergleichsverfahren zur Abwendung des Konkurses eröffnet.

Mannheim, den 10. Oktober 1934.

Amtsgericht 106. 3.

Diese Plette ist nicht nur interessant, weil es sich hier um eine Firma handelt, die mit Uniformen, Ausstattungsgegenständen und Fahnen der NSDAP ihren Aufstieg zu machen hoffte, sondern auch, weil diese Firma vor dem glänzenden „Umbruch“ schon zweimal einen Vergleich durchführte. Damals mußte das „Hakenkreuzbanner“ zu vermelden, daß diese „nationale“ Firma ein Opfer der korrupten Zustände der „vierzehn Jahre“ sei. Und jetzt? Jetzt scheint sie das Opfer der Zahlungsunfähigkeit ihrer nationalsozialistischen Kundschaft geworden zu sein. Herrlicher Aufstieg, der schon Geschäfte zur Plette zwingt, die mit den Symbolen der nationalen Revolution einen schwindelhaften Handel zu treiben verstanden.

Ein Methusalem

Nach einer Meldung aus Paris ist in Midelt bei Casablanca der älteste Mann der Welt, Sidi Ben Naait, im Alter von 117 Jahren gestorben.

Deutscher Protest bei den Locarno-Mächten

Berlin, 8. Nov. Die Reichsregierung hat ihre Rechtsverweigerung gegen die etwaige Entsendung französischer Truppen in das Saargebiet durch ihre deutschen Missionen außer in Paris auch in London, Rom und Brüssel unterbreiten lassen. Sie vertritt den Standpunkt, daß die französische Haltung eine Verletzung des Locarno-Vertrages darstellt. Auch legen die deutschen Rechtsverweigerungen dar, daß die Beschlüsse des Völkerbundesrates von 1925 und 1926, auf die sich das Recht Frankreichs zum etwaigen Einmarsch von französischen Truppen in das Saargebiet stützt, nicht mehr herangezogen werden könnten, da diese Beschlüsse damals nur der Sicherung der Rückangablinie für die französischen Besatzungstruppen am Rhein gegolten hätten. Der Paragraf 20 des Statuts reale die Polizeifrage für das Saargebiet erschöpfend. Die Erweiterung dieses Paragraphen, die Erlaubnis, für die Abtunungszeit die einheimische Polizei durch Anwerbung neutraler Ausländer zu vergrößern, ist nicht ein Freibrief für das französische Militär, sondern im Gegenteil ein eindeutiges Verbot eines französischen Einmarsches.

Die deutschen Noten an alle Locarno-Mächte zeigen, daß die Aussprache des V. P. Val nicht zu einer Entspannung und erst recht nicht zu einer Annäherung der beiden grund-

verschiedenen Auffassungen geführt hat. Die Reichsregierung verlangt übrigens auch, daß Frankreich die militärischen Maßnahmen, die es angeblich an der Grenze getroffen haben soll, rückgängig macht, weil sie eine Bedrohung des Saargebietes und der Abtunung bedeuteten. Papal hat demgegenüber erklärt, daß militärische Vorbereitungen überhaupt nicht getroffen seien. Die französischen Truppenführer in Lothringen hätten lediglich Befehle erhalten, wie sie einem etwaigen Ruf des Präsidenten der Regierungskommission zu entsprechen hätten.

Die deutschen Missionen bei den Locarno-Mächten haben ferner den Auftrag erhalten, mit aller Energie gegen das Emigrantenrum im Saargebiet aufzutreten und dagegen zu protestieren, daß das Saargebiet zu einer Kampfbühne gegen den Nationalsozialismus werde. In Berliner Regierungskreisen nimmt man das angebliche Eingreifen emigrierter reichsdeutscher Politiker in den Abtunungskampf sehr ernst und arbeitet darauf hin, jede politische Tätigkeit von Emigranten gegen Deutschland, übrigens nicht nur im Saargebiet, unmöglich zu machen. Es wird nicht gerade für große Züchtigkeit, wenn die mächtigen Politiker der Erde in den europäischen Hauptstädten um Hilfe gegen emigrierte Reichsdeutsche nachsuchen.

Frankreich ohne Absichten auf das Saargebiet

Paris, 8. November.

(Von unserem Korrespondenten)

Die Regierungskrise lenkt die Aufmerksamkeit der gesamten Öffentlichkeit in einem solchen Maße auf sich, daß nur wenige Zeitungen sich bisher zu dem Besuch des deutschen Botschafters bei Außenminister Laval äußern. Man unterzucht in allgemeinen nicht die Bedeutung dieses Ereignisses, die darin liegt, daß Deutschland durch seinen bisherigen Botschafter ebenso wie es das in London getan hat, feierlich erklärt, es denke nicht daran, den ruhigen Ablauf des Abtunungskampfes und der Saarabgabe selbst irgend wie zu stören. Man begrüßt diese Erklärung in den umgebenden französischen Kreisen und hofft, daß es nicht bei dieser Erklärung bleibt, sondern die Handlungsweise der deutschen Regierung in den nächsten Wochen beweisen wird, wie ernst sie es mit ihren Worten meint. Am „Journal“ glaubt allerdings Saint Brice, man habe es nur mit einem deutschen Manöver zu tun. Dagegen habe in London seine beruhigende Erklärung abgegeben. Sir John Simon habe von der fortgesetzten Haltung der Reichsregierung das Unterhaus unterrichtet. Botschafter Roeder habe seinen Schritt in Paris unternehmen. Warum das alles? Die Absicht sei vollkommen klar. Es handele sich darum, dranhin und drinnen den Eindruck zu schaffen, daß die Deutschen des Abtunungskampfes sicher genug seien, um nicht einen Vorwand zum Eingreifen zu liefern.

Perinax meint im „Echo de Paris“, man müsse hoffen, daß Roeders Erklärungen Laval bestärken. Die französische Regierung habe keinerlei Absichten auf das Saargebiet. Ihr einziges Interesse

sei, die Beobachtung des internationalen Geistes. Aus diesem Grunde sollten nötigenfalls französische Truppen zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung der Saarregierung zur Verfügung gestellt werden.

Dem „Paris Midy“ liefert sein Berliner Korrespondent einen recht ironischen Kommentar zum Besuch des Botschaftern bei Laval. Schon vor zehn Tagen beim Besuch des französischen Botschafters in Berlin Francois Poncelet beim Reichskanzler Dittler habe dieser den Wunsch ausgedrückt, daß Deutschland in direkten Meinungsaustrausch mit Frankreich treten möchte. Die Haltung des Reiches in der Saarfrage und die jetzt in London und Paris von den deutschen Botschaftern abgegebenen Versicherungen mochten das neue Manöver klar. Die Aussprache über die Saarfrage soll die tatsächliche Anteilnahme des „dritten Reiches“ an internationalen Verhandlungen markieren.

Antiliberale habe die Politik der „ausgegliederten Hand“ schon wieder benommen. Interviews seien sorgfältig vorbereitet worden. Reichsdiktator Freile seien ausgesagt für das beste Werk über die französisch-deutsche Verständigung. Die Nazipropaganda habe nichts unterlassen, um diese neue Wendung in Szene zu legen.

Aber gerade da habe das Schicksal es gewollt, daß Frankreich und Deutschland in der Saarfrage sich gegenüberstünden. Der einzige Frage, die diese beiden Länder trennt, wie einmal Reichskanzler Dittler gesagt habe:

Werde man nicht in Paris der Meinung sein, daß die Gelegenheit für das Reich schon sei, seinen alten Gläubigen zu beweisen? Es liege nur an Deutschland, in sehr naher Zukunft die friedlichen Versprechungen, die man jetzt Laval gemacht habe, durch die Tat zu verwirklichen.

„Verhängnisvoller Wirtschaftsdilettantismus“

Eine Rede des Wirtschaftsminister Lehnich

Stuttgart, 8. November.

Auf einer Tagung von Ingenieuren in Stuttgart, der etwa 400 führende Wirtschaftler und Ingenieure beizwohnten, sprach der württembergische Wirtschaftsminister Professor Dr. Lehnich über Wirtschaftsgemeinnutz und Wirtschaftserfolg.

Diese Rede muß als eine Sensation gemertet werden, denn Prof. Lehnich setzte sich in bestiger Weise gegen den nationalsozialistischen Wirtschaftsdilettantismus an. Er sagte u. a.: Mit dem reichlichen Gebrauch der Worte Nationalsozialismus und Gemeinnutz sei nichts getan. Auch bringe uns die Beschimpfung des früher vielleicht hochgeschätzten liberalistischen Wirtschaftssystems keinen Schritt weiter. Mit Erhalten lese der nationalsozialistische Wirtschaftspolitik, was alles binnen weniger Monate zum Ränder der neuen Wirtschaftsordnung geworden sei und mit Entsetzen nehme er Einblick in den Inhalt von Büchern und Zeitungen, die dem armen Leser vorgelegt werden.

„Freiwilliges“ Winterhilfswerk

Oppenheim, 8. Nov. Unter dem Titel „An den Pranger“ schreibt die „Vandakrone“: Auch im Kreis Oppenheim gibt es eine kleine Zahl von Volksgenossen, die glauben, die Sammler des Winterhilfswerks absichtlich zu tönnen. Sie glauben, es sei genau, wenn sie bei der Eintopfspende 20, 30 oder auch 50 Pfennige abli, wenn sie bei der Nahrungsmittelgabe eine Platte oder Plakette kauft, oder wenn sie bei der Proklamierung ein kleines Brot spendet, obwohl sie, ohne sich irgendwie weise zu tun, rubig jedesmal das Lehnfacho geben könnte. Schon oft ist verlangt worden, daß die Namen dieser Saboteure an der Volksgemeinschaft veröffentlicht werden. Wir wollen sie deshalb in der nächsten Zeit an dieser Stelle bekannt geben. Wir wollen diese Menschen, die nur ihr eigenes Ich kennen, bei denen der Gemeinnutz über den Gemeinnutz geht, in ihrer ganzen Scham vor Euch hinstellen. Fragt Euch diese Namen gut ein, schneidet sie aus der Zeitung aus und hebt sie auf!

Wer verdient den Preis?

Er „beste Roman“ über deutsch-französische Verständigung

Der deutsche Verlag Bassiani hat für den besten Roman, der das Problem der deutsch-französischen Verständigung behandelt, einen Preis von 20 000 Mark ausgesetzt. Das Preisrichteramt hat deutschseits im Einvernehmen mit Reichsminister Dr. Goebbels der Präsident der Reichsschrifttumskammer, Dr. Hans Friedrich Blunck, übernommen.

Wir haben den Eindruck, daß dieses Buch schon geschrieben sei. Es ist im strengen Sinne zwar kein Roman, aber es liest sich so. Es ist die Antidote aller Deutschen, Hitler's „Mein Kampf“. Hier findet man Prinzipien über deutsch-französische Verständigung, die schon wegen der absoluten Autorität des „Führers“ in allen reinigen Dingen jedem Romanschriftsteller ohnehin als Grundlage gelten müssen

Eine typische Erscheinung der Gegenwart ist es, daß man sich zunächst eifrig bemüht, alles zu verfehlen, was man auf dem Gebiet der Wirtschaft früher einmal gelernt habe. Selbst den Wortschatz glaube man auszuwecheln zu müssen, damit nicht der Feind etwas Anhaltspunkte für unangenehme, aber doch richtige Schlüsse auf die frühere Weisheit des Verfassers erhalte. Viele Menschen verlieren heute jegliche Haltung und Haltung und lobten sich mit ihrem Phrasenschwall auf Kosten ihrer Mitmenschen aus, ohne zu bedenken, daß das der höchste Weg zu einem verhängnisvollen Wirtschaftsdilettantismus sei. Auch für die Wirtschaft gelte, daß der Nationalsozialismus in Form gegossene Verunft sei. Auch die liberalistische Wirtschaftsordnung habe Erkenntnisse gezeitigt, die nicht etwa deshalb falsch seien, weil sie aus der liberalistischen Wirtschaftsepochen stammen. Erkenntnisse, die man sich heute zunutze mache, und auf denen man aufbauen müsse.

Es muß schon mit der Wirtschaft wirklich schlecht stehen, wenn ein Regierungsminister in dieser Weise „kritisiert“. Aber diese vernünftige Stimme wird verhallen.

„Den Juden geschieht nichts“

München, 8. Nov. Die „Bayerische Staatszeitung“ in Regensburg veröffentlicht folgenden für die tragische Lage der Juden auf den deutschen Märkten bezeichnenden Bericht:

„Am Wollgangmarkt am Mittwoch haben sieben jüdische Geschäfte ihre Marktstände aufgeschlagen und sich am Markt möglichst breit gemacht, um die ländliche Bevölkerung mit ihrem seit langem bekannten Geschäfteangebot wieder einmal übers Ohr zu hauen. Für eine Anzahl kleinerer Geschäfte, welche aus Regensburg, Ingolstadt und der Umgebung war kein Platz mehr vorhanden. Da häuften sich der achtzigjährige Juchintz der einheimischen Bevölkerung an und nahm Stellung gegen die jüdischen Händler, mit denen man hier nichts mehr zu tun haben will. Alle diesen unerwünschten Gästen dann bedeutet wurde, daß sie am besten täten, so rasch als möglich aus dem Markt der Stadt zu verschwinden, um ernere Folgen zu vermeiden. packten sie ihre Liebensachen wieder zusammen und zogen unter dem für mich den Befehl der Bevölkerung ab.“

Korrupter Müllerbonze

Verden, 8. Nov. Der Ortsgruppenverwalter der NSD, Wohlfahrt in Westmünde, Hans Wellbrod, wurde zu einem Jahre einen Monat Zuchthaus verurteilt. Wellbrod hat bei der Beschaffung von 600 Zentnern Kartoffeln für das Winterhilfswerk sich einen Vorteil von 60 RM, also 10 Pf pro Zentner, verschafft und darüber der Kreisleitung der NSD eine gefälschte Quittung abgeleitet. Das Gericht verurteilte ihn zu einem Jahr einen Monat Zuchthaus, 100 Mark Geldstrafe und zur Tragung der Verfahrenskosten.

Wankeller Simon (Koblenz) teilt mit: „Unverantwortliche, böswillige Gerüchte machen beunruhigt durch die Verbreitung von völlig aus der Luft gegriffenen Behauptungen die Öffentlichkeit auf das höchste. Um diesem Treiben Einhalt zu gebieten, lege ich hiermit eine Erklärung von 100 Mark aus für jeden einzelnen Fall, wo mir Elemente namhaft gemacht werden, die unwahre Behauptungen selber aufbringen oder weiterverbreiten.“

Unverfrorenheit der braunen Scharimacher

Röchling rechnet mit Status quo

Die braunen Scharimacher, wie Röchling, Köhling und Konforten haben es gewagt, an den Hohen Völkerrundrat ein Schreiben zu richten, das von Lügen und Verdrehungen geradezu fröhlich ist...

Über 150 Millionen Franken, die der Saarmirtschaft aus Lieferungen nach dem übrigen Deutschland zusteuen, sind eingefroren und es besteht, wenn die Clearingbestimmungen nicht geändert werden, keinerlei Aussicht, daß in absehbarer Zeit die dadurch entstandene Lücke ausgefüllt wird.

Mit anderen Worten rechnen die Verfasser der Denkschrift, daß die Rückgliederung in absehbarer Zeit an das dritte Reich nicht erfolgen kann. Wir dachten aber vorher, in 60 Tagen beginnt das Hitler-Paradies an der Saar...

Das Ablenkungsmanöver

Darüber hinaus stellt aber diese sogenannte Denkschrift an den Hohen Völkerrundrat eine derartig unerhörte Verdrehung aller Tatsachen dar, daß selbst wir uns über eine solche Unverfrorenheit der braunen Unternehmern wundern müssen.

Die Bezahlung des für die Wirtschaft lebensnotwendigen Ablasses nach Deutschland erfolgt durch das deutsch-französische Verrechnungsabkommen, in das das Saargebiet ohne Befragen seiner Wirtschaft einbezogen werden ist und bei dessen Ausgestaltung die Interessen des Saargebietes nicht berücksichtigt worden sind...

Am weiteren Verlauf der Denkschrift werden die Dinge so dargestellt, als ob an diesem Zustand einzig und allein die französische Regierung schuld sei. Nur dank dem Entgegenkommen des Reiches, so heißt es in der Denkschrift, konnten die 800.000 Einwohner des Saargebietes überhaaupt existieren...

Und wie steht es mit den Preisen im dritten Reich, Herr Köhling? Haben Sie von den Preissteigerungen und Samstagskäufen im Hitler-Paradies nichts gehört? Jeder Satz, den wir dieser Denkschrift entnehmen haben, ist nichts als eine dreiste Lüge...

Schacht zählt nicht

Als Ende Juli das deutsch-französische Zahlungsabkommen abgeschlossen wurde, ist es von der gesamten Saarmirtschaft, auch von der braunen Saarbrücker Handelskammer, begrüßt worden. Warum? Weil dieses Abkommen angesichts des Bankrotts des dritten Reiches der einzige Ausweg zur Aufrechterhaltung der Handelsbeziehungen mit dem dritten Reich war...

nach dem dritten Reich, zu steigern, im voraus genau wissend, daß dafür keine Beiträge zur Begleichung vorhanden sind. Da das dritte Reich nicht zahlt, so erklärt das Office Franco-Allemand, daß es nicht in der Lage sei, den saarländischen Lieferanten die ihm zuzehörenden Beiträge auszusahlen...

Nie zum bankerotten Hitler-Reich!

Diese Denkschrift ist somit eine einzigartige Unverfrorenheit. Und wenn in ihr, wie wir oben zitiert haben, behauptet wird, daß die Saarmirtschaft nur dank dem Entgegenkommen des Deutschen Reiches existieren konnte, so ist auch das eine dreiste Lüge...

Wenn wir aber behaupteten, daß das dritte Reich nicht mehr fähig ist zu zahlen, dann hieß es immer, wir verbieten Grenzläufer. Nun müssen die braunen Unternehmer selber gehen. Das ihnen das dritte Reich schon seit Monaten 150 Millionen Franken schuldet und nicht bezahlt, jetzt, wo es zu spät ist, schreiben diese gewissenlosen Leute nach beschämtem Vorbild: Galtet den Dieb!

Textil-No's 'nal

Eine saarländische Textilfirma hat von der bekannten Stuttgarter Strickwarenfabrik Paul Kübler nachfolgende Schreiben erhalten, das die trostlose Lage der Saarmirtschaft treffend illustriert:

Paul Kübler u. Co. GmbH, Stuttgart 13, Stuttgart, Oktober 1944.

Infolge der durch die Rüststoff-Verordnung bedingten Produktionsbeschränkung und der Schwierigkeiten in der Rohstoffbeschaffung, haben wir uns veranlaßt, unserer Kundschaft im Reich Mitteilung zu machen, daß wir Aufträge zur Ausführung in diesem Jahre nicht wieder mehr hereinnehmen können...

Wir bedauern, daß wir zu diesen Einschränkungen gezwungen sind, aber die obwaltenden Verhältnisse bedingen es.

Wir empfehlen uns Ihnen, hochachtungsvoll (Unterschrift)

Den Firmen im Reich gegenüber läßt man also die Maschen fallen und erklärt offen, daß man wegen Rohstoffmangel nicht liefern kann. Aber nach dem Saargebiet will man in unbeschränktem Umfang liefern, um die Saarbevölkerung noch bis zum 13. Januar zu füttern...

Drohbriefe

Aus Mohrloch schreibt man uns: Seit der Veröffentlichung des bekannten Sulzbachtilms, der vor etwa vier Wochen in unserem Orte lief, hat von Seiten der Nazi eine ungeheure Hebe gegen die Einheitsfrontler eingeleitet. Drohbriefe wurden in den letzten Wochen des Monats unseren Genossen unter die Türe geschoben...

Hitlerismus gegen Katholizismus

Unversöhnliche Gegensätze

„Eine Herde und ein Hirte!“, das ist, wörtlich genommen, wie es geordert wurde, die klare Kampfanzeige an den germanischen Geist gewesen hätte dieser Gedanke rechtlos gesiegt, so wäre Europa heute nur ein viele hundert Millionen zählender Charakterloser Menschenhaufen...

Bezeichnend ist für das römische Christentum, daß es die Persönlichkeit des Stifter nach Mäßigkeit ausschaltete, um den kirchlichen Aufbau einer Priesterherrschaft an ihre Stelle zu setzen. Jesus wird zwar als das Höchste und Bestigste, als die Quelle allen Glaubens und allen Segens hingestellt...

Das kirchliche Christentum katholischer Form und protestantischer Abart liegt heute als geschichtliche Erscheinung vor uns, Anfang und Ende lassen sich klar überblicken.

Alfred Rosenberg, der vom Führer und Reichkanzler mit der weltanschaulichen Erziehung der Nation beauftragte Theoretiker des Nationalsozialismus in seinem Buche „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“...

Das Buch ist von der nationalsozialistischen Regierung allen Lehrerbibliotheken als geeignet empfohlen und in vielen Fällen auch katholischen Buchereien zwangsweise eingegliedert worden.

wird Dir ins Herz gestochen“ Der dritte Drohbrief lautete: „Wenn Du nicht endlich davon abgehst mit dieser Richtung zu verfahren, kommen wir und schlagen Dir Deine Eckzähne ein.“

Pariser Arbeiter begrüßen die Brüder an der Saar

Paris, 8. Nov. In Paris fand eine Betriebsdelegiertenkonferenz statt, die vom Vaterlandsbüro beim Weltkomitee zum Kampf gegen imperialistischen Krieg und Faschismus und vom französischen Nationalkomitee einberufen war. An dieser Konferenz nahmen 34 Delegationen von Pariser Großbetrieben und weit über 20 Delegationen verschiedener Gewerkschaften teil...

Es wurde eine Resolution angenommen, in der gegen die letzten Maßnahmen der Abstimmungskommission Stellung genommen wird, die es verbietet, und sogar Zuschauersitze androht, die Vorkämpferinnen als solche zu bezeichnen. Auch gegen das Verhalten der Abstimmungsgerichte wird in dieser Resolution Stellung genommen...

Die Resolution wird durch eine gewählte sechsmitgliedige Delegation dem Außenminister Cavalet und per Brief allen Völkerrundratsinstitutionen zugesandt.

Weiter wurde ein ausführlicher Appell an die Werktätigen der Saar angenommen, der in 100.000 Exemplaren als Flugblatt im Saargebiet verteilt werden soll. In diesem Appell erklären sich die Arbeiter der Pariser Großbetriebe solidarisch mit ihren Freunden an der Saar und sagen, daß sie alles dafür tun werden, daß in einer freien Abstimmung die deutsche Saar wieder an ein von Hitler besetztes Deutschland zurückgeführt wird...

Hamburg in Not

Aus Hamburg wird uns geschrieben:
Die Wirtschaftslage im gesamten Nordseebereich ist trostlos. Im Nebel einer verlogenen Propaganda verschwinden die großen „Siege“ von der Front der Arbeitsschlacht. Die Hamburger Hafenarbeiter haben in der Regel nur einen Tag in der Woche Beschäftigung. Inzwischen ist der Zuzug von Arbeitskräften nach Hamburg und Bremen gesperrt worden. Man hofft auf diese Weise die schwere Notlage zu mildern. Die großen Reedereien Hapag und Lloyd machen trotz großer staatlicher Subventionen starke Einsparungen durch Entlassungen und Abbau der Gehälter. Sehr schlimm sieht es in diesem Gebiet mit der Lage des Einzelhandels aus, immer mehr Geschäfte müssen schließen, viele stehen vor dem Bankrott. Gleichzeitig werden auch in diesem Gebiet die Notstandsarbeiten eingeschränkt. Im Hamburg-Hammerbrook wurden zum 1. Oktober 200 bei Tiefbauarbeiten beschäftigte Notstandsarbeiter entlassen.

Solingen klagt

Die Solinger Stahlwarenindustrie ist bekanntlich auf den Export angewiesen. Wie es mit der Ausfuhr aussieht, geht aus folgendem Lagebericht der Solinger Handelskammer für den Monat Oktober hervor:

„Das Ausfuhrgeschäft war weiter uneinheitlich. Hier und da scheint eine freundlichere Stimmung gegenüber den deutschen Fabrikanten Platz zu greifen, die sich jedoch nur auf einzelne Länder erstreckt, und zwar vor allem auf überseeisches Gebiet. Im allgemeinen ist der Auftragszufluss aus dem Ausland jedoch unbefriedigend. Das Geschäft mit Frankreich ist ganz erheblich zusammengeschrumpft. Auch der Einkauf der englischen Kundschaft beschränkt sich auf wenige Spezialartikel, wie auch die nordischen Staaten und Holland nur verhältnismäßig kleine Mengen nach Solingen disponieren. Eine unerfreuliche Tendenz weisen die Berichte über die Auslandsbeziehungen mit Italien auf. Den ausländischen Abnehmern entstehen teilweise Schwierigkeiten bei der Beschaffung von feiner Reichsmark im Ausland. Auch wirken sich allmählich die Regelungen der Einfuhr bzw. die Maßnahmen der Ueberwachungsstellen aus Verzögerungen in der Lieferung bringen eine Unsicherheit in den Verkehr mit der ausländischen Kundschaft, jedoch ist zu hoffen, daß diese Schwierigkeiten in einiger Zeit überwunden sein werden.“

Steigende Insolvenzwelle

„Und das Elend schreitet schnell“

Das Statistische Reichsamt gibt im dritten Vierteljahrheft zur Statistik des Deutschen Reichs die Insolvenzverluste aus dem Jahre 1933 mit 344 Millionen RM. bekannt. Wenn diese Verluste aus der deutschen Wirtschaft unter Berücksichtigung des fortdauernden Zusammenbruchs schon einen äußerst bedenklichen Charakter tragen, so werden diese Bedenken noch erhöht, wenn man feststellt, daß die effektiven Verluste noch erheblich höher sind, da die statistisch nicht erfüllten gerichtlichen Insolvenzen (mangels Masse abgelehnte Konkurse und noch nicht abgeschlossene Verfahren), zahlreiche Zwangsversteigerungen sowie außergerichtliche Erlaßvereinbarungen in der Statistik nicht enthalten sind.

Die Insolvenzverluste aus 1934 sind gegenüber den vorgenannten Verlusten noch wesentlich gestiegen. Im Oktober haben sich die Konkurse und Vergleichseröffnungen gegenüber Vormonat und Vorjahr erhöht. Die Konkurse stiegen im Oktober gegenüber dem Vormonat von 201 auf 260, die Vergleichsverfahren in derselben Zeit von 63 auf 89, die aufgehobenen Vergleichsverfahren von 45 auf 61.

Während im „dritten Reich“ in ständig wachsendem Umfang Reden über Reden den hungernden Massen immer wieder Hoffnungen auf baldige Beendigung ihres Elends erwecken sollen, sprechen die nicht aufzuhaltenden wirtschaftlichen Zusammenbrüche eine ungeheuer pessimistische Sprache. Dem unbefangenen Beobachter der neuzeitlichen Wirtschaftsverhältnisse können auch die schönsten Illusionen, die dem Volke immer von neuem aufgedrückt werden, nicht über den wirklichen Stand der Wirtschaft im allgemeinen, über die fortwährenden Konkurse alter, einst blühender Unternehmen, und insbesondere nicht über den gänzlichen Niederbruch des deutschen Außenhandels sowie über die andauernden Verlustabschlüsse alter deutscher Fabrik und Handelsunternehmen hinwegtäuschen.

Was hinter allem vorgetäuschten Wirtschaftsoptimismus steckt, erfährt man, wenn bekannt wird, daß beispielsweise die alte „Düsseldorfer Eisenbahnbau AG.“, Düsseldorf, nach einem vorjährigen Geschäftsverlust auch in diesem Jahre wieder mit einem erheblichen Verlust abschließen mußte, desgleichen war auch die „Rheinische Union Versicherungs AG.“, Köln, zu einem größeren Verlustvortrag gezwungen. Die Gesellschaft führt den unerfreulichen Geschäftsverlauf auf die schlechte Wirtschaftslage bei einer Anzahl ihrer Aktionäre zurück und erlitt daneben empfindliche Einbußen an der Beteiligung von Flußschiffahrtsrisiken.

Die Bremer Gummiwerke Roland AG., Bremen, liegt seit etlicher Zeit in Konkurs und hatte sich inzwischen um eine Kapitalüberlassung für die Wiederinbetriebsetzung der Werke erfolgreich bemüht. Die Einschränkung der Rohstoffzuteilung macht die Wiederaufnahme der Arbeit jedoch vorläufig unmöglich, so daß infolge der brannenden Rohstoffwirtschaft auch hier eine größere Anzahl von Arbeitern vergebens auf Beschäftigung wartet.

In Rheydt mußte die Mechanische Kleiderfabrik A. Lemmers & Co. ihre Zahlungen einstellen, desgleichen geriet das Molchazerkaufhaus Gerh. V. Lempery G. m. b. H. in W.-Barmen mit 132 000 RM. Passiven in Zahlungsschwierigkeiten. Mit einem neuen Verlust schiebt auch die Rodi und Wienberger AG., Pforzheim, das vergangene Geschäftsjahr ab und klagt über die steigenden Abschreibungskosten im Ausland, das sich der Einfuhr deutscher Bijouteriewaren in immer größerem Maße sperrt. Die Gesellschaft vermeidet, über die Lage und über ihre Aussichten für das neue Geschäftsjahr irgendwelche Mitteilungen zu machen, so daß man versichert sein darf, daß auch sie vor einem unmittelbaren Zusammenbruch des Unternehmens steht. Nicht günstiger sieht der letztjährige Abschluß bei den Hanseatischen Stuhlrohrfabriken Rümker & Ude AG. in Bergedorf-Hamburg aus. Auch diese Gesellschaft meldet einen erheblichen Verlust und vermeidet ebenfalls, über die Aussichten im neuen Geschäftsjahr in ihrem Geschäftsbericht irgendeine Andeutung zu machen. Nachdem die Zahnradfabrik Augsburg vorm. Joh. Renk, Augsburg, zu Beginn des letzten Geschäftsjahres über sehr geringe Beschäftigung klagte, konnte sie jedoch bald nach einem Ansteigen ihrer Arbeiten einige Hoffnungen hegen, die dann aber doch nach Feststellung eines wiederum erheblichen Verlustes am Jahresdluß restlos zerstört wurden.

Hohe Wollpreise

Nur im Hitler-Reich

Die Preise für deutsche Wolle sind infolge der Schwierigkeiten in der Beschaffung von Auslandsware in diesem Sommer stark gestiegen und die neuerrichtete Reichsstelle für die Wollverwertung hat im Interesse einer Anregung der Wollschafzucht sich dieser Entwicklung bei der Festsetzung ihrer Höchstpreise angepaßt. Auf diese Weise liegen zur Zeit die deutschen Preise, wie wir einer Aufstellung der Zeitschrift „Die deutsche Volkswirtschaft“ entnehmen, um 130 bis 237 Prozent über dem Weltmarktpreis.

Deutsch. Feinpreis Qualität	Preis in kg	Seitelpreis Londoner Auktion			Feinpreis über London in %	
		Qualität	Preis in kg	23.7.34	25.9.34	23.7.34
A.AA	7.60	1. gute Austr. Vliese in Schweiß	5.15	2.30	141	163
A	7.20	2. gute Austr. Vliese in Schweiß	2.90	2.50	141	198
A.B	6.70	3. gute Austr. Vliese in Schweiß	2.82	2.50	125	174
B	5.80	4. gute Austr. Vliese in Schweiß	2.68	2.14	105	157
B.C	4.90	5. gute Austr. Vliese in Schweiß	2.65	2.14	87	130
C	4.50	6. 2 bis C.1 Croftland	1.98	1.79	127	131
D	4.00	7. D.1 bis D.2 Croftland	1.65	1.46	145	174
E	3.10	8. D.2 bis E. Croftland	1.05	0.99	119	237

Es sei daran erinnert, daß bei der ersten Stützungsaktion für deutsche Wolle im vorigen Jahr, die vorwiegend auf einem freiwilligen Abkommen zwischen Wollindustrie und Schafzüchtern beruhte, ein Ueberpreis von 30 Prozent als Norm für die deutschen Auktionen vorgesehen war. Die Industrie bemühte sich dann ihrerseits, durch eine besondere (allerdings viel umstrittene) Ausgleichskasse diese Mehrbelastung von den Hauptverbraucher des deutschen Rohstoffs — bestimmten Zweigen der Tuchindustrie — auf die Gesamtheit der Wollverarbeiter umzulegen. Diese Regelung gibt solange keinen Anlaß zu ersteren Schwierigkeiten, als der Anteil der deutschen Wolle an der Gesamtversorgung nicht über den bisherigen Satz von sieben bis acht Prozent hinausgeht und die deutsche Wolle vorwiegend für Behördenlieferung verwendet wird, bei denen bekanntlich die Verwendung eines bestimmten Prozentsatzes deutscher Wolle vorgeschrieben ist. Wie allerdings der innerindustrielle Ausgleich bei dem jetzt erreichten Ausmaß der relativen Ueberbewertung der deutschen Wolle funktioniert, ist nicht bekannt. Es spricht vieles dafür, daß deutsche Wolle heute auch von solchen Spinnergruppen gefragt wird, die früher vorwiegend ausländische Sorten verarbeitet haben,

diese jedoch durch die Devisenschwierigkeit zur Zeit, nur schwer bekommen können.

Die Einfuhrstatistik läßt nun erkennen, daß nicht nur die — Bezüge deutscher Wolle sich für die Industrie außerordentlich verteuert haben, sondern daß sich anscheinend auch die eingeführte Wolle in gewissem Umfang vom Weltmarktpreis emanzipiert hat. Die Durchschnittswerte der Einfuhr für die Monate Januar bis September liegen um 40 bis 60 Prozent über den vergleichbaren Vorjahreswerten, während der maßgebende Bradforder Wollindex im Durchschnitt dieser Zeit nur eine Steigerung um höchstens 25 Prozent aufweist. Daß der Index für die neun Monate Januar bis September überhaupt noch eine Steigerung gegenüber dem Vorjahr zeigt, ist auf den sehr hohen Stand der Wollpreise im ersten Quartal dieses Jahres zurückzuführen; gegenwärtig liegt der Index um etwa 25 Prozent unter dem Stand der gleichen Vorjahreszeit. Dagegen ist bei der deutschen Einfuhr im September der Durchschnittswert der eingeführten Kreuzschurwolle sogar um 12 Prozent gestiegen, der Durchschnittswert für Merinowolle nur wesentlich zurückgegangen, während am Weltmarkt in der für die August-September-Einfuhr maßgebenden Einkaufsperiode die Preise um 8 bis 10 Prozent sanken. Diese Vertuenerung der deutschen Woll-einfuhr kann einmal damit zusammenhängen, daß aus devisentechnischen Gründen von der Direkteinfuhr zur Einfuhr von „Zweit-Hand-Partien“ übergegangen wurde und Länder bevorzugt wurden, die für ihre Wolllieferungen höhere Preise zu berechnen in der Lage waren. Charakteristisch dafür ist, daß in diesem Jahr sich die Einfuhr aus den Nicht-Ueberschländern gegenüber dem Vorjahr fast verdoppelt hat, wobei besonders die Zunahme der Woll-einfuhr aus Ungarn auffällt; sie war im September etwa zehnmal so groß wie im Vorjahr. Da in Ungarn aber ähnliche Maßnahmen zum Schutz der heimischen Wollproduktion getroffen sind wie in Deutschland, ist für die Einfuhr von dort, für die durch das Vorhandensein besonderer Zahlungsabkommen ein starker Anreiz besteht, ebenfalls ein Vielfaches der Weltmarktpreise anzulegen. Es ist somit wohl denkbar, daß die Rohstoffkosten der deutschen Wollverarbeiter in letzter Zeit sich anders entwickelt haben als die Wollpreise am Weltmarkt.

Unrentabler Kohlenabsatz

Dem Geschäftsbericht der Gutehoffnungshütte entnehmen wir:

„Beim Kohlenbergbau sei man zwar noch weit entfernt von der Produktion früherer Jahre, aber eine erheblich bessere Auswertung der Zechenanlagen war möglich. Während im Vorjahr die Ausnutzung der Verbrauchsbeteiligung des Konzerns noch unter der Verkaufsbeteiligung im Kohlen-syndikat lag, war im Berichtsjahr das Verhältnis wieder umgekehrt. Trotz des gebesserten Absatzes hielt der scharfe Wettbewerb der Stein- und Braunkohlenbezirke im Inland unvermindert an. Die Opfer beim Zusammenschluß mit dem Aachener Bezirk seien umsonst gebracht, wenn ihm nicht bald eine Marktregelung für den gesamten deutschen Stein- und Braunkohlenbergbau folge. Es ist nicht länger tragbar, daß die beiden westlichen Steinkohlengebiete von den übrigen Gebieten im Inland auf der ganzen Linie bekämpft werden, daß ihnen aber gleichzeitig angemessen wird, die Lasten aus unsterk wirtschaftlich lebenswichtigen Kohlen-ausfuhr allein zu tragen. Das Auslandsgeschäft lag und liegt im Kohlenbergbau schwieriger denn je. Wenn es dem Kohlen-syndikat trotz all dieser Schwierigkeiten gelungen ist, die Ausfuhr in unvermindelter Höhe aufrechtzuerhalten, so dürften die schweren Opfer nicht unerwähnt bleiben, unter denen dieses Ergebnis allein erzielt werden konnte. Die Erlöse erfordern daher im Berichtsjahr einen weiteren empfindlichen Rückgang.“

Gute Zeiten für Lumpen

Die Einschränkung der Woll-einfuhr hat dazu geführt, daß Kunstwollerzeugnisse, wie einst im Kriege und in den ersten Nachkriegsjahren, in stärkerem Maße hergestellt werden. Der Rohstoff für Kunstwolle sind bekanntlich Lumpen. Dementsprechend ist in den letzten Monaten der Verbrauch von Lumpen gestiegen. Die Lumpeneinfuhr aus dem Ausland hat sich ebenfalls erhöht. Damit wird zwar die Devisenbilanz belastet, aber immerhin bei weitem nicht in dem Umfang wie bei der Rohwoll-einfuhr. Setzt sich nun das bisherige Tempo der Lumpeneinfuhr fort, und geht die Ausfuhr weiter zurück, so dürfen im Jahre 1935 mindestens 20 Millionen Kilogramm zur Einfuhr gelangen, etwa 50 Millionen Kilogramm wären im Inland aufzubringen, zusammen etwa 70—80 Millionen Kilogramm. Infolge der stärkeren Nachfrage sind die Preise für Lumpen in die Höhe gegangen.

Das deutsche Volk wird also dazu übergehen, immer mehr qualitativ minderwertige Ware zu tragen. Auch ein „Erfolg“ der Wirtschaftsankurbelung durch die Hitlerregierung.

Im letzten Heft der Fachzeitschrift „Die Kunstseide“ ist ein interessanter Artikel über das Problem des Ersatzes und der Streckung der natürlichen Textilfaser veröffentlicht. Die Fachzeitschrift gesteht, daß die zur Einfuhr verbotene Baumwolle noch immer die billigste Faser für den Massenbedarf sei. Während ein Baumwollgarn mittlerer Qualität, so schreibt das Blatt, etwa 1.50 RM. per Kilogramm kostet, kostet ein Kunstseidengarn gleicher Qualität etwa 3.50 RM. Das Fachblatt zieht daraus die Folgerung, daß die Kunstfaser „bis auf weiteres“ für Rohwolle nicht in Frage kommt. Sie kann lediglich zur Streckung der Baumwollvorräte durch Erzeugung von Mischgeweben dienen.

Werbt für die „Deutsche Freiheit“!

Wenn sie den Mund auf tun

Von Klaus Mann

Was die deutschen Instanzen mit diesen „Ausbürgerungen“ eigentlich bezwecken, ist nicht ganz klar. Für unsereichen haben sie keinerlei praktische Bedeutung. Als Bürger eines Deutschland, wie es heute aussieht, hatten wir uns ohnedies nicht gefühlt; und Bürger des eigentlichen Deutschland bleiben wir — ob man uns von Berlin Bannflüche nachkräht oder nicht. Leonhard Frank ist ein deutscher Schriftsteller; Hitler jedoch ist keiner. An diesem Tatbestand ändert der komische Bannfluch nichts. Was soll also der ganze Scherz? Er hat genau die Funktion, die Scherzen zukommt: er soll wohl die Zuhausebliebenen ein wenig ablenken, amüsieren, mal auf andere Gedanken bringen. Der Zuhausegebliebene denkt: Donnerwetter, jetzt haben sie gleich achtundzwanzig Stück ausgebürgert. Teufel noch eins, die Carolina Neger ist auch dabei, die habe ich doch mal auf der Bühne gesehen, wieso heißt sie denn so, man geht aber scharf ins Zeug. Also wird dieser Zeitungsleser eine Viertelstunde lang nicht an die steigenden Preise, an die Rüstungen, an das gegenwärtige und kommende Elend denken. Das ist der Effekt. Ein kleiner Ablenkungscherz wie ein anderer auch.

Auch beim Wittemachen aber wird man liebgewordenen Gewohnheiten nicht untreu. Die zentrale Eigenschaft aller, die Nazismus repräsentieren oder in seinem Namen sprechen, ist doch, daß sie ununterbrochen lügen. Sie können schon nicht mehr anders, es ist ihre Natur. Im Wichtigsten wie im Kleinsten müssen sie unter allen Umständen die Unwahrheit sagen. Sogar wenn die Wahrheit genau so bequem verwendbar ist, zieht ein Nazi aus Instinkt die Lüge vor. Das

„Deutsche Nachrichtenbüro“ etwa hat mitzuteilen, daß Leonhard Frank „ausgebürgert“ ist. Es muß eine Lüge hinzufügen, sonst würde ihm die ganze Nachricht den halben Spaß machen. Es verbreitet also: Leonhard Frank sei ein kommunistischer Schriftsteller und lebe in Prag. Nun versteht sich ja schon von selbst, daß Frank weder Kommunist ist noch sich in Prag aufhält. Wäre er wirklich ein in Prag lebender Kommunist, dann würde das Nachrichtenbüro doch verbreiten: der sich in Spanien herumtreibende theosophische Lyriker — usw. Auch von Balder Olden weiß die Agentur so manches, zum Beispiel, daß er der Autor einer Broschüre „Hitler der Eroberer“ ist; unnötig zu sagen, daß es nicht stimmt. Zu den Gründen, die Anlaß zu meiner „Ausbürgerung“ gaben, erwähnt das Nachrichtenbüro meine Mitarbeiterschaft an einem Prager Hefblatt „Neue Freie Presse“. Aber von dem wußte ich gar nichts. Ich kannte immer nur das ehrwürdige Organ gleichen Namens in Wien, und eine Zeitschrift namens „Freie Presse“, die einige Monate lang in Amsterdam erschienen ist.

Es wäre ja genug gegen mich vorzubringen, vom Standpunkt des „Deutschen Nachrichtenbüros“ aus. Aber nein, gelogen muß werden. Das hat nichts mit Schlampererei zu tun, das ist Prinzip. Man nennt den Namen einer Zeitung, die nicht existiert. Bei den Leuten muß eine Art von physischem Ekel vor der Wahrheit herrschen. Wir wissen ja, wer das Beispiel gibt. Einer plappert immerfort das Wort „Frieden“, was aber meint er denn eigentlich? Ach, das, was sie jedesmal meinen, wenn sie den Mund auf tun: das Gegenteil von dem, was sie sagen.

Beaune Pornographie

Aber Herr Rust!

„Der deutsche Mann und die deutsche Frau sind Deutschland und aus ihrer Vereinigung wächst das Deutschland von morgen. Wenn sie das neue Deutschland erringen sollen, müssen sie in demselben Geist miteinander verbunden sein, müssen sie sich in der neuen Welt des jungen Deutschland gleichberechtigt und gleich stark zurechtfinden. Daraus ergibt sich, daß die Pflicht der deutschen Frau, sich mit dem nationalsozialistischen Gedankengut vertraut zu machen, noch nicht beendet ist.“

Ich wünsche aus der Mädchenschule das herauszutun, was das Mädchen belastet und hineinzutun, was es stark macht, in vollem Bewußtsein sich selbst inmitten der deutschen Geschichte als lebendiges Glied zurückzufinden. Jedem das Seine! Es gibt aber auch etwas, was als besondere Aufgabe gegeben ist, und diese Bezirke dürfen nicht miteinander vermengt werden.“

Also Reichsminister Rust auf der Gauschulungstagung der NS-Frauenchaft des Gaues Südhannover-Braunschweig. Der Bericht stammt mit obigen Hervorhebungen aus der „Berliner Börsen-Zeitung“ (5. Nov.).

Dalugee läßt Wettschießen

Die neue Herrschicht amüsiert sich

In der „Frankfurter Zeitung“ (4. Nov.) lesen wir:

„Der Befehlshaber der deutschen Polizei, General Dalugee, hatte eine große Zahl bekannter Persönlichkeiten aus den Ministerialbüros und aus sonstigen Dienststellen zu einem kameradschaftlichen Wettschießen in die Versuchsanstalt für Handfeuerwaffen, Wannsee, eingeladen. Wie der General in einer Ansprache sagte, finden die Herren, die sonst niemals aus ihrem ministeriellen Aktenstau herauskämen, in solcher Veranstaltung eine angenehme Abwechslung. Am Büchsenstand sah man u. a. den Reichsführer der SS., Himmler, Staatsrat Dr. Lippert und die Staatssekretäre Grauert, Bracht, Pfundtner und Milch. Bei sechs Schuß auf hundert Meter holte sich zur Ueberraschung aller Anwesenden ein Zivilist, nämlich der Reichsleiter der Heimstätten, Herr v. Conta, vor einem Gendarmierobersten den ersten Preis. Die Ehren- und Ruhmesscheiben fielen ausschließlich an die Uniformen. Das Revolverschießen wurde nicht gewertet. General Dalugee will fortab jeden dritten Monat ein ähnliches Wettschießen durchführen, bei denen dann Bedingungen gestellt würden, denen sich auch verschiedene Minister unterwerfen sollen.“

Schlagt den Takt!

Fort mit dem Schacher und her mit dem Recht!
König ist König! Und Knecht ist Knecht!
Arbeit ist Herzblut und wird nicht verschenkt!
An die Laterne, wer anders denkt!
Revolution!

Trommler wirble mit jedem Schritt
Revolution! Die Masse muß mit!
Tromme die Straßen so lang wie breit.
Schlage den Takt, bis die Menge schreit:
Revolution!

Fahnen heraus und den Stock in die Hand!
Dampf geht die Trommel herum im Land,
Züge um Züge durchwandern die Nacht,
Rot hinter Dunkel der Ruf erwacht:
Revolution!

Trommler trommle, das Volk marschieret,
Not macht frei, aber Schande verliert!
Brauche die Faust, wenn der Schlägel bricht,
Pauke mit brüllendem Angesicht:
Revolution!

Gott im Himmel, du liebst uns doch,
Hilf uns nicht, wir schaffen es noch!
Unser das Werk, doch Dein die Ehr!
Brause hinter den Scharen her:
Revolution!

Schlage, Trommler! Der Sturm bricht los!
Die Menschen sind klein und Gott ist groß!
Doch alle sind wir sein Ebenbild!
Brüder, handelt, der Himmel schrillt:
Revolution!

Der Verfall der Schule

Aus Rheinland-Westfalen berichten uns Pädagogen über die unvorstellbar schlechten Leistungen der höheren Schulen. Der Unterricht hat einen so oberflächlichen Charakter angenommen, daß man vor dem Bildungsgrad der kommenden Jugend ein wahres Grauen haben muß. Die Durchführung des geordneten Schulbetriebs durch alle möglichen Maßnahmen zugunsten des nationalsozialistischen Staates und der verschiedenen Organisationen der Nazis ist monatelang fast unmöglich gewesen. Jeder dummfreche Nazi-bengel kann bei Leistungsforderungen den Studierat oder Professor durch dreist selbstbewußte Redensarten ignorieren. In den Lehrkreisen an höheren Schulen ist mit Ausnahme fanatischer Nazis und meistens Nichtskönner nach vorübergehender tiefer Depression die passive Abwehr getreten. In familiären Zirkeln suchen diese Pädagogen sich zu sammeln.

Jeder erkennt heute mit Hochachtung die vorbildlichen Auffassungen der Weimarer Republik in Schulfragen an. Die Intellektuellen sind außerordentlich kritisch geworden. Auch in den Kreisen begabter höherer Schüler wächst ständig die Gegnerschaft gegen den Nazistat. Da finden sich auch Kameradschaften zwischen den Lehrern an höheren Schulen und den antifaschistischen Schülern. Die Volksschule ist eine einzige Kaserne und byzantinische Verdummungsanstalt. Auch hier gibt es Lehrer in immer wachsender Zahl, die sich geistig gegen das System stellen.

Novemberhumor von 1918

Die Unterhosen seiner Majestät

Der letzte Bayernludwig war ganz im Gegensatz zum zweiten bayerischen König seines Namens ein geiziger Knicker. Das piffen in München die Spatzen von den Dächern. Und zuweilen trieb der königliche Geiz höchst un-königliche Blüten.

Am 7. November 1918 war Ludwig III. per Auto Hals über Kopf aus München abgereist. Er konnte ja nicht wissen, daß die Revolution den Fürsten kein Haar krümmen würde.

Wenige Tage nachher wurde im Vorzimmer des neuen bayerischen Ministerpräsidenten „eine Dame aus der Umgebung seiner Majestät“ gemeldet, die den Ministerpräsidenten zu sprechen wünschte.

Man ließ sie eintreten.

Sie war kaum über zwanzig Jahre alt, hatte ein hübsches Gesichtchen und war gut gekleidet. Vor Angst zitterte sie am ganzen Körper. Ihre Aufregtheit ließ sie kaum ein Wort hervorbringen. Es kostete einige Mühe, die königliche Abgesandte zu beruhigen. Nachdem sie endlich zaghaft Plag genommen hatte, begann sie stockend mit leiser Stimme ihr Anliegen vorzutragen.

„Es ist doch bekannt, daß Seine Majestät vor einigen Tagen gezwungen waren, München in aller Eile zu verlassen. Das war so plötzlich gekommen, daß sich nicht einmal Zeit fand, auch nur die allernötigste Leibwäsche mitzunehmen. Ich möchte deshalb fragen, ob es gestattet ist, für Seine Majestät etwas Leibwäsche aus dem Wittelsbacher Palais abholen zu lassen.“

Fechenbach, der als Sekretär des Ministerpräsidenten diese Unterhaltung führte, biß die Zähne aufeinander, um nicht in heftiges Lachen auszubrechen. Jetzt, da es um den Thron der Wittelsbacher ging, wurde dieser König von der Sorge um seine Unterhosen beunruhigt! Das un-königliche Verlangen wurde dem Ministerpräsidenten vorgetragen und der abgesetzte Wittelsbacher bekam die Erlaubnis, sich seine Leibwäsche aus München abholen zu lassen.

Während die Abgesandte des Königs ihr Verlangen Fechenbach vorgetragen hatte, war ein Ministerialbote gekommen, der Akten überbrachte. Er hatte gehört, um was sich das Gespräch drehte. Als nun das Mädchen zum Ministerpräsidenten ging, gab der im bayerischen Dienst ergrante Bote seinem Mitgefühl mit folgender Bemerkung Ausdruck:

„Ja, mei, unser König, der alt Mann, der hat eine Anget ausstehn müssen. Das glaub ich schon, daß der eine neue Unterhose braucht!“

Er kennt seine Landsleute

Am 9. November 1918 hatte Karl Liebknecht das Berliner Schloß unter den Schuß des Arbeiter- und Soldatenrates gestellt und die Wache dem Telegrafenebataillon übergeben. Wo sonst die Kaiserstandarte auf dem Schloßdach wehte, flatterte jetzt eine riesige rote Fahne.

Der Wachhabende im Schloß war ein Unteroffizier des Telegrafenebataillons. Er stellte kurz nach der Besetzung fest, daß im Schloßkeller eine Anzahl Soldaten sich daran machten, Wilhelms Weine zu probieren. Da gabs ein heiliges Donnerwetter. Der Gute war weniger um den Wein besorgt, als vielmehr um die Kampfkraft seiner Truppe. Kurz entschlossen ließ er um die Kellereingänge gewöhnlichen Kupferdraht spannen und Plakate daneben aufhängen, auf denen zu lesen stand: „Vorsicht! Hochspannung! Lebensgefahr!“

Das wirkte. Niemand wagte sich mehr in den Keller.

Am Abend kommt der Wachhabende zum Arbeiter- und Soldatenrat und gibt seinen Tagesapport ab. Dabei erzählt er auch den Trick mit dem Kupferdraht. Karl Liebknecht meint dazu:

„Das ist ja ganz schön, war aber höchst überflüssig. Wir sind doch in Deutschland. Den Draht konnten Sie sich schenken, wenn Sie an der Tür ein Plakat angeschlagen hätten: „Eintritt verboten!““

Sturm auf den Franzl

„Auf zum Franzl!“ schallt es durch die Menge, als am 7. November 1918 in München schon alle Kasernen in der Hand der Arbeiter und Soldaten waren.

Der „Franzl“, das war die Militärkaserne. Und wie ein Lauffeuer ging durch die aufgeregten Massen:

„Zum Franzl, zum Franzl!“

Da gabs kein Halten. In breitem Strom, die ganze Straße einnehmend, wälzte sich's zur Leonrodstraße. Der leichte Lattenzaun vor dem Haus mit den vergitterten Fenstern hielt dem Ansturm nicht stand. Aber die schwere Eingangstür war verriegelt.

Die Menge tobte, die Gefangenen sollten freigelassen werden!

Die hinten standen, drängten nach vorne. Die in der vordersten Reihe wurden gegen die Tür gepreßt. Aufgeregte Rufe schallten über die Köpfe

Da — ein Schuß . . .

Er kam von drinnen durchs Fenster.

Ein einziger, wuterfüllter Schrei geht aus der andrängenden Menge. Gewehrkolben werden von schwieligen Fäusten gegen die schwere Tür geschwungen. Nach wenig Schlägen gibt sie nach. Die Vordersten dringen ein.

Ein Feldwebel, den Revolver in der Hand, steht hinter der aufgetretenen Tür. Er wird niedergeschlagen.

Besonnenerer springen herzu, tragen den Verwundeten ins Wachtzimmer. Dann beginnt ein aufgeregtes Suchen nach den Zellschlüsseln. Sie sind nirgends zu finden.

Auch die Aufseher sind verwundeten. An ihnen hatte so mancher sein Mütchen kühlen wollen. Aber nicht ein einziger Aufseher läßt sich blicken.

„Die haben sich verzogen,“ meint einer der Suchenden

Wie nun die Gefangenen aus den Zellen bringen?

Rasch ist Hilfe geschaffen. Die Gewehrkolben, die im Felde so manche Tür geöffnet haben, müssen als Zellschlüssel dienen.

Schwere Schläge wuchten gegen die Zellentüren und bringen den Häftlingen die Freiheit. Keiner wird gefragt, wer er ist, warum er hier unfreiwillige Gastfreundschaft genießt. Alle, die in den Zellen sind, werden befreit.

Zwei Tage nach dem Sturm auf den „Franzl“ wurde es offenbar, wo die Aufseher an jenem kritischen Tag waren.

Sie hatten vermutet, daß man sie nicht allzu freundlich behandeln werde und zu ihrer Rettung folgenden Plan durchgeführt:

Alle legten ihre Dienstmützen, Leibriemen und Seitengewehr ab, so daß sie sich in nichts von den Militärhäftlingen unterschieden. Der Feldwebel sperrte jeden einzelnen in eine Zelle und verschloß sie wieder.

Dann waren die Stürmenden gekommen, hatten die Zellen aufgeschlagen, die Häftlinge befreit und damit auch — — — die Aufseher.

Deer revolutionäre Schauspieler

In Berlin tobten Straßenkämpfe. Es war im November 1918. Trotz der aufregenden Ereignisse spielten abends die Theater wie sonst auch. Kurz vor Beginn der Aufführung im Staatstheater stürmt der Darsteller des jugendlichen Helden in die Garderobe, um sich rasch umzukleiden. Dabei erzählt er atemlos:

„Dreimal habe ich heute auf den Barrikaden mitgestürmt. Jetzt eben setzten sie zum vierten Sturm an, aber da mußte ich weg, um rechtzeitig ins Theater zu kommen . . .“

Der 9. November

Von René Schickele

René Schickele veröffentlichte im Jahre 1919 eine kleine, inzwischen halb vergessene Schrift: „Der neunte November“. Sie ist eine packende Darstellung von Erlebnissen und Stimmungen an der Wende von 1918 zu 1919, geschrieben von einem leidenschaftlich Mitfühlenden. Vielleicht reizt die Schrift heute viele zum Widerspruch — wie René Schickele wohl auch manches heute mißbilligen mag, was er damals niederschrieb. Aber das mindert die Bedeutung dieser Kapitel nicht herab. Der Ruf an den Geist und an seine Verantwortung gilt heute noch stärker als damals.

Die Frucht fällt

Wir machen, auf dem Heimweg, halt. Es ist am Freitag, dem 8. November, im alten Westen, spät abends. Im Haus Viktoriastraße 1 richten Jäger ihre Maschinengewehre ein. Der Oberkommandant in den Marken hat die Jungens nach Berlin beordert, um die Revolution niederzuknallen. Sie stellen die Feuerbüchsen im Vorgarten auf und schaffen die Munition über den Platz, in dessen Mitte der versteinerte Roland in Ewigkeit strammsteht. Die grauen Munitionskisten haben graue Autos gebracht, deren Chauffeure Zigaretten rauchen und gelassen die Vorgänge betrachten. Die Jäger unter den Stahlhelmen, die die Knabenhaftigkeit dieser Soldaten noch verdeutlichen, hinhocken hin und her zwischen dem Auto und dem Eckhaus, aus dem sie morgen schießen sollen, ein Feldweibel blickt angestrengt in den Himmel und hofft, daß ein Sternbild seine Zweifel löse, vier Schugleute drehen sich langsam und mit großen Lücken im Gespräch um die Frage, welches Morgen sich unter den Sturmhauben der kleinen Jäger verberge. Nicht gibt ihnen Gewißheit, daß die Munitionskisten, einer nach dem andern, an ihnen vorbeiwandern. Die Helme sind so, daß man den Jungens nicht ins Gesicht sieht. Keine Maske könnte ein Gesicht besser verbergen.

Ein Trupp Mädchen blüht, wunderbar, in der Bellevuestraße auf und fällt schnurstracks in den Vorgarten des Eckhauses. Gleich sind die kleinen Jäger geschmückt und schon halb herauscht. Man lacht und bewegt sich wie zu einem Menuett den Bürgersteig hinauf, den Bürgersteig hinunter, nach rechts und nach links. Die vier Schugleute nehmen die Haltung des Roland an, sie stehen regungslos in einer Reihe über dem Schiebstein der Soldaten und Mädchen. Sie ragen, versteinert, ein Denkmal der Urzeit. Ihren Sockel umgibt, weißlich, der Asphalt. Und das Auto unten kann warten. Die Chauffeure unten ziehen eine Zeitung heraus und lesen. Eine religiöse Stille umgibt die Kinder beiderlei Geschlechts, die einander in einem leisen Reigen ernsthaft und folgenschwere Artigkeiten sagen. Sie schweben zwischen Unten und Oben, Schwebend lassen sie sich gehn — sie wollen gar nicht wissen, wohin.

Nach einer Viertelstunde stecken die Kraftfahrer die Zeitung ein und machen sich ohne weiteres davon. Der Baum ist gebrochen, weithin kommen die Dinge in Fluß. Die Schugleute wechseln den Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit. Sie machen „Einks kehrt“ und gloggen dem Auto nach. Es ist schon lange verschwunden, da ragen sie noch immer, in einer Reihe, den Blick in die Ferne gehohlet, in die das Auto gestürzt ist. Dann raten sie einander, mit einem Blick, „Rührt euch!“, murmeln etwas und setzen sich unauffällig in Bewegung. Weg sind sie, niemand will wissen, wohin. Die Mädchen schieben jeden Stahlhelm einen Kuß. Hält er, der Kuß? Sie befestigen ihn — für jeden Fall — und machen sich auf den Weg die Siegesallee hinunter zum Reichstag. Dort liegt das nächste Kommando Jäger.

Die las an die Zähne bewaffneten Jungens drücken sich durch die Gartenpforte des Hauses Viktoriastraße. Sie wollen schlafen gehn. Sie werden gut schlafen. Noch nie, seitdem sie vom Krieg gehört haben, noch nie waren sie so friedlich, so zufriedenen, so heiteren Gemüts.

Darf man mit euch reden? Wir möchten wissen, ob ihr morgen schießt.

„Wir schießen?! Morgen zwischen zwei und drei kommen die Jugendlichen und holen unsere Waffen. Am Abend fahren wir nach Hause.“

Das ist ein Wort. Damit läßt sich munter nach Hause gehn.

Morgen legt der deutsche Michel seinen Helm ab und geht nach Hause. Morgen, am neunten November, von dem es in den Schulbüchern heißen wird: „Neunter November, Ausbruch der Revolution.“

Und was geschieht am neunten November, wie vollzieht sie sich, die Revolution? Die Maschine bleibt von selbst stehn. Der Atem ist ihr ausgegangen. Fertig, Mag nun die Welt am deutschen Wesen genesen oder nicht. Der deutsche Michel ist es müde, mit überspannter Muskelkraft nachzuhelfen.

Die Soldaten bis zum Feldweibel aufwärts erhalten die Revolution umsonst. Aber die Offiziere bezahlen mit einer bösen Viertelstunde. Man reißt ihnen die Achselstücke ab, mitten auf der Straße, und die Kokarde, und reißt ihnen den Säbel vom Leib. Die sich dieser nicht nur dekorativen Symbole freiwillig entledigt haben, rührt keiner an. Die andern lassen, bleich und zähneknirschend, mit sich geschehn. Das Publikum applaudiert. Der Kasernenhof hat sich in die Straßen ergossen und läßt sich seine Rache schmecken. Ich mache mich aus dem Staub.

Gegen drei Uhr rückt die rote Prozession in der Viktoriastraße an, ein Trupp Mädchen und Burschen dringt in den Vorgarten des Eckhauses ein im selben Augenblick, wo die kleinen Jäger brav ihren Maschinengewehren zustreben. Ihr werdet doch nicht —? In einer Minute ist die Angelegenheit erledigt. Gewehre und Mitrailleusen auf der Schulter schließen die Jugendlichen sich dem Zug an, der nicht gestockt hat, und ihre behelzten Kameraden — knapp achtzehnjährig, Spielgenossen —! kehren ins Haus zurück und holen ihre Sachen. So ist es. So ist es. So ist es. Viertel nach spater traben sie, mit einem Strahl...

ihnen wie ein Bart unter dem Sturmhelm herabhängt, zum Bahnhof.

Auf dem Potsdamer Platz fahren die rotgeflaggte Autos auf, eintrüben eine Rede, die keiner versteht, alle rufen dreimal „Huch!“, der Wagen knattert weiter, und das nächste rotgeflaggte Auto stemmt den nächsten Redner. Bligblank, schön, gewinnend und sehr würdig sind die Matrosen, die auf dem Trittbrett mitfahren. Sie sind noch vom ersten Aufgebot... Die Masse kommt angeschwemmt, flutet über, sie staut sich, wo eine Insel, ein Wehr entsteht, darauf ein Redner auftaucht, nimmt, ohne daß sie im Lärm ein Wort zu verstehen brauchte, die Verkündigung seiner Herrschaft entgegen. Und milft, weiterwandernd, die Stunde seines Geburtstages und blickt selig drein.

Mitten in Berlin, so in der Mitte wie noch nie, liegt der Reichstag. Er gehört den Soldaten. Sie purzeln herein und wollen wissen, was los ist. Was mit ihnen zu geschehen habe. Wie und wo sie Ordnung in das festliche Durcheinander bringen sollen. Einen Ausweis verlangen sie, Brot und Munition. Zu den Füßen Wilhelms des Großen in der Mitte der Halle liegen die Maschinengewehre aufgehäuft wie altes Eisen. Matrosen in den Klubsesseln pugen ihre Gewehre. Andre, die meinen, daß es nun geschafft und eine Zigarre erlaubt sei, haben ihre Glieder im weichen Leder gelöst und ruhn im siebenten Himmel. Andre schlafen. Wir lassen uns im Sitzungssaal des Bundesrats nieder und füllen Waffenscheine aus. Matrosen sammeln sie ein und tragen sie zum Vollzugsrat, wo sie unterschrieben werden. Dann verfassen wir Plakate und Flugblätter. Dann

Motto:

Verhöhnung durch die Haustiere

Ihr Geistigen, fürchtet ihr euch nicht vor dem Werk, das ihr begannen wollt, wie vor dem Tod?

Sticht ihr nicht oft von der Arbeit auf wie aus dem Grab?

Schwänzt ihr nicht den Weg vom Schreibtisch zum Bett und seid verbraucht, verwüstet, zerschlagen, als hättet ihr sechsen in den vier Stunden euer ganzes Leben gelebt?

Stellt euch nicht der zufällige Blick eines Unbekannten auf der Straße vor die letzten Fragen, so daß ihr nicht weiter könnt und euch an die Wand lehnt, halb ohnmächtig vor Erschütterung?

Geht ihr nicht herum, ohne Schatten und wie verloren, und liegt schlaflos, weil es euch nicht gelingt, einer Fortsetzung an die Menschen den Giftstachel zu nehmen?

Fühlt ihr nicht, vor Ungerechtigkeit und Gewalt, mit kaltem Schweiß auf der Stirn, das Rachebedürfnis heranziehen wie einen epileptischen Anfall?

Betrachtet ihr nicht, mit mühsamen Lächeln, eure Hände, bis die Lust zu würgen aus ihnen entwichen ist?

Lebt ihr nicht so innig mit dem Tier, daß vielfältig sein Trieb in euch wiederhallt?

Darum versteht ihr den Staatsstreich des Esels, der sich zum König der Tiere ansieht; es war ihm gelungen, sein „I—A“ so hoch zu züchten, daß die Völker daraus ein Hauch von Gottes Wort anwehte. Und die Schlauheit der Wolfshunde, die ein Auge zutrücken und ihm dienen, weil sie mit ihm Gott auf ihre Seite gebracht haben.

Darum versteht ihr das toll gewordene Lamm, das in seiner panischen Angst den Tiger selbst erschreckt.

Die Haustiere kränken euch nicht, wenn sie, um auch einmal ihren Spaß zu haben, euch einladen, ihnen aus der Hand zu fressen, weil ihr so fromm seid.

René Schickele, „Die Genfer Reise“.

braucht der Häuptling nicht immer da zu sein, die ernsthafteren Pfadsucher führt man zu ihm. Welche Enttäuschung, wenn auch er nicht Bescheid weiß oder nicht sofort, auf der Stelle, helfen kann! Welche Genugtuung, ihm die Hand gedrückt zu haben! Wir tun, was wir können, aber was wir können, ist so gut wie nichts. Was Umwälzendes geschieht, geschieht von selbst. Wir sind die fleißigen Durchsucher, wir das Haus nach den Führern und Delegierten, die gebraucht werden. Wir finden sie, aber es ist unmöglich, sie fünf Minuten beisammenzuhalten. So nimmt die Suche kein Ende. Schließlich konsolidieren wir uns als Auskunftsstelle. „Zimmer 15, Zimmer 3 a, den Gang entlang, die Treppe hinunter, die Tür rechts.“ Für die einen Statisten. Es gibt keine Pausen. Manchmal findet einer ein Stück Brot in seiner Tasche, das man teilt und verschlingt. Es geht zu, wie es immer zugeht. Bereits erregen, bereits werden die Premierentiger sich in Gerüchten von gegenrevolutionären Ausschüßen. 1914 warfen die Franzosen Bomben auf Nürnberg, jetzt haben sich, ebenso amtlich verbürgt, Offiziere im Dom verbarrikadiert und schießen. 1914 waren es die Goldautos, jetzt ist es die Potsdamer Garnison, die auf Berlin marschiert.

Alarm!

Nach Mitternacht rasseln Kraftwagen auf den Potsdamer Platz. Jeder, der die Hand ausstreckt, erhält ein Gewehr. Die Autos sperren den Potsdamer Platz und die Seiten-

straßen ab. Das Volk soll kämpfen. Um drei Uhr, heißt es, werden die Potsdamer zur Stelle sein. Ganz Berlin ist entschlossen, sich zu wehren bis auf den letzten Mann. Aber da niemand sie weckt, bleiben die Potsdamer in ihrem besten Schlaf. Nach einer Stunde wachen nur noch Patrouillen und Huren.

Im August 1914 übernahm die Zensur das Kommando über die deutsche Presse. Die Spartakusleute sind bescheiden; sie besetzen den „Lokalanzeiger“ und drucken die erste Nummer der „Roten Fahne“.

Ein Freund bekommt vor lauter Glück einen Weinkampf, als ein Haufen Schugleute entwaffnet, wie gepöbelte Wölfe mit ausgebrochenen Zähnen, vorbeizieht. „Daß man das erlebt!“

Daß man das erlebt! Ums Himmels willen, sorgt dafür, das es so bleibt! Stellt die Republik auf die Beine. Schafft, ohne eine Minute zu zögern, den Apparat, der einen Staat schafft und ihn erhält. Da liegt, von Trümmern bedeckt, der weite Platz. Säubert ihn und errichtet darauf die neue Stadt. Und beginnt sofort, um euch selbst zu bestätigen, wenn auch nur darum, und damit man euch glaube, mit der Verstaatlichung der Betriebe. Beginnt, zum Beispiel, mit der Nationalisierung der Rüstungsindustrie. Kein Bürger wird mit der Wimper zucken, nicht einmal der Aktionär, den schon lange das Gewissen drückt.

Die Revolution des neunten November war der Zusammenbruch der Autarkie. Die Autarkie erklärte sich selbst für abgetan. Sie trat, kampflös, ab. Am selben Tage begann die sozialistische Regierung die Dekrete zu erlassen, die der Demokratie die Türen öffnete. Der Demokratie. Der neunte November war, in ihren Handlungen, eine bürgerliche Revolution.

Hierauf, Sozialisten, wäre es an der Zeit, Ernst zu machen. Zögern wir, so versuchen es die Spartakusleute mit dem Dreinschlagen. Alle wissen, dabei ist viel zu verlieren, keiner weiß, was zu gewinnen.

Inzwischen feiern wir. An diesem einen Tag wurde an Freiheit mehr gewonnen, als in fünfzig, in hundert Jahren erhandelt worden wäre. Wir feiern. Feiere auch du! Feiert alle! Mit allen Abzeichen der Freude gleitet in die Masse. Blickt nicht nach rechts, nicht nach links, laßt nicht eure Sorge sich im Sprung über den Jubel hinweggehen, bewahrt den Gedanken an das russische Beispiel für morgen, zieht den warnenden Finger ein, der sich erheben will. Wir sind keine Russen, keine Brussilow-Offensive ist auf uns zurückgeprallt, hinter Ebert und Haase rumoren nicht die Heinzelmannen, die Kerenski und Martoff die Fersen geheilt haben... Bitte, danke, juchze, überlasse dich fraglos dem Wandler, denn nie, nie wieder hältst du und trägst durch entzündete Straßen das Geschenk eines solchen Tages. Genügt es dir nicht, so sprich es aus, — nur: sage es droben, auf der Festtribüne, höher treibe mit deiner Rede die Freude, steigere sie dem Ideal entgegen, fordere mehr an Glück, aber mache es nicht schlecht, das Glück, weil es eben erst begonnen hat.

Jetzt!

Jetzt, jetzt, Endlich, Jetzt!

Die neue Welt hat begonnen. Das ist sie, die befreite Menschheit! Das Bild von Sais hat sich enthüllt. Ein Gesicht erscheint im Atmosphärenwust der Angst und Lüge: das Gesicht des Menschen. Das Gesicht einer Kreatur, überirdisch glänzend, davonfliegend im Licht. Und dennoch irdisch gebunden, einer Kreatur. Jetzt macht er Ernst, der Mensch. Endlich, Ernst mit sich, der leben will für sein Glück. Es gibt nur das eine und unteilbare Glück des Menschen, an dem alle teilhaben, die des Morgens eine menschliche Stirn heben vor dem aufziehenden Tag und den Mund bewegen zu Lauten, die für seinesgleichen das Erkennungswort sind im kosmischen Tumult.

Jetzt! Beginnen wir, befreit vom Gepäck des Mittelalters, den Marsch in die Neuzeit! Los! Von selbst, wie ein Fluß, entleert der Zug der Kameraden und biegt um die Ecken und entdeckt immer von neuem den Horizont.

Ich rufe die Namen von Freunden, die, durch den Krieg versprengt, gehofft haben in allen Demütigungen und Niederlagen. Was sage ich? Gehofft? Geglaut haben sie, das ist tausendmal mehr. Wie undeutliche Funksprüche haben unsere Zurufe einander erreicht in diesen unsäglichen Jahren: Irrwische, sprechende, des Glaubens, blindlings über den Blutsumpf. Kaum wußte man, von wem das Zeichen kam, nur: daß es das Gedemken eines Freundes war, der litt und, vor der falschen Glorie der Zeit, verkrochen, sich bereit hielt, indem er Gutes tat.

Wie taten wir Gutes? Mein Gott, es war nicht viel, es war elendes Machwerk der Güte. Kaum, daß wir durchdrangen damit. Als ob wir auf einer Halbinsel verbarrikadiert gewesen wären, zwischen speienden Vulkanen, in Wäldern, die an einem verpestenden Ausschlag gelitten, in der Gesellschaft menschenähnlicher Phantome, die, der Verneinung kaum entronnen, sich noch zu deutlich erinnern hätten.

So blieben wir auch in der Entfernung unter ihnen, die töteten und sich töten ließen, dienten ihrem Leben, dem geistigen und dem körperlichen. Ihnen, den Wahnsinnigen, zum Trost, und um uns vor Ansteckung zu schützen, um den Menschen nicht zu vergessen, übten wir, Kinder der neuen Zeit, und ein wenig wie Kinder im Dunkel die Angst versingen, übten das Alphabet der Menschlichkeit... So war unsere Güte, nicht mehr. Sie war, genau besehen, die primitivste Form der Selbsterhaltung.

Freunde, es war eine elende Zeit! Zum zweitenmal überlebte ich sie nicht.

Freunde, es war, im Vergleich zu dem, was unsere Kameraden in der Feuerlinie an Blut und Kot zu würgen hatten, ein Rentnerleben. Eine Villeggiatura. Ferien. Mit erhebenden Genugtuungen, herzhaften. Dabei ließ sich leben, wenn auch nicht arbeiten. Träumen ließ sich, wenn auch nicht leben. Immerhin, es ließ sich allerhand arbeiten, was über die krasse Wirklichkeit des Geschehens wie mit Opium, aber auch mit großen, mit denkwürdigen Signalen: „Das Ideal lebt noch!“ hinweghakt. (Fortsetzung folgt.)

Für die Opfer der spanischen Gegenrevolution

Ein Gruß an die spanischen Helden

(W. O.) Eine große Massenkundgebung der Brüsseler Arbeiter hörte am 25. Oktober ein Referat Emile Vanderveldes über die Ereignisse in Spanien.

Vandervelde schilderte zunächst die Ereignisse, die zum Ausbruch des Bürgerkriegs führten. Die Analogie zur französischen Revolution von 1848 ist handgreiflich. Zunächst der Konflikt zwischen Sozialisten und bürgerlichen Republikanern. Dann bricht der Gegenangriff hervor. Zum Schluss werden die revolutionären Arbeiter niedergeworfen. Die konstituierende Nationalversammlung hat das Grundproblem Spaniens nicht zu lösen verstanden: die Agrarreform. Bei den Wahlen werden die gespaltenen Republikaner von den enttäuschten Massen im Stiche gelassen, die Sozialisten werden geschwächt. Es folgen die Ministerien Barrio, Zamper, Yerron, die der Rechten immer mehr entgegenkommen. Und hinter ihnen hebt der spanische Volk, der Repräsentant des „Nazismus der Zukunft“, Gil Robles, der „Mittige Scheinheiligkeit mit schamloser Brutalität verbindet“.

Angesichts dieser Gefahr kam es spontan zum revolutionären Generalstreik. Wieder ein Mal zeigte sich aber, daß eine revolutionäre Bewegung, die nicht von der Armee unterstützt wird, zum Untergang verurteilt ist. In manchen Gebieten wie in Asturien haben neben den sozialistischen Arbeitern die kommunistischen und die anarchistischen gekämpft. Ich weigere mich, ruf Vandervelde aus, die Aufständischen nach ihrer politischen Überzeugung zu unterscheiden. Ich kenne nur die rote Farbe ihres Blutes und schicke sie alle in meinen Schmerz und meine Bewunderung ein. (Stürmischer Beifall).

Gil Robles und seine Freunde verlangen nun, daß Galgen in Spanien aufgerichtet werden, so wie es in Österreich geschah. Aber noch immer kann ich nicht daran glauben, sagt Vandervelde, daß Alcalá Zamora eine solche Grausamkeit zu begreifen imstande ist. Wir aber haben die Pflicht, alles, was in unserer Macht steht, zu tun, um dem Denker in Spanien in den Arm zu fallen, und für die Innehaltung des Rechts zu sorgen.

Der außerordentliche Parteitag der Belgischen Arbeiterpartei, der am 27. und 28. Oktober in Brüssel stattfand, hat

auf Antrag Vanderveldes die Absendung eines Sympathie-Telegramms an die spanischen Republikaner und Sozialisten beschlossen.

Vandervelde forderte zu Sammlungen für den Rotteufelsfonds auf, um die Opfer der spanischen Konterrevolution unterstützen zu helfen.

Ich habe die Anfänge der spanischen Revolution miterlebt. Einer der ersten Männer, die ich traf, sagt Vandervelde, war Zamora. Er kam eben aus dem Gefängnis, in dem er während der Monarchie eingekerkert war, weil er tapfer für die republikanische Idee eintrat. Er hat nun die Macht, den Volkswort der Todesurteile im ganzen Land zu verhindern. Als General Sanjurjo sich gegen die Republik erhob und zum Tode verurteilt wurde, hat die spanische republikanische Regierung ihn begnadigt, in der Erkenntnis, daß Todesurteile für ein politisches Verbrechen besonders abscheulich sind. Wäre es denkbar, daß Zamora, der für die Republik gekämpft hat, Todesurteilen gegen andere Republikaner zustimmt?

Dieser Überzeugung habe ich in folgendem Telegramm Ausdruck gegeben:

Alcalá Zamora
Präsident der Republik
Madrid

Die Belgische Arbeiterpartei, die 1931 Ihre Befreiung aus politischer Gefangenschaft forderte und mit Begeisterung die Begründung der spanischen Republik begrüßte, protestiert energisch gegen die Massentötungen von Männern, die für die Verteidigung der Republik gekämpft haben.

Sie wendet sich an Ihr republikanisches Gewissen, damit den Repressalien ein Ende gesetzt und die Durchführung der Todesurteile in Barcelona, Asturien und den anderen Gebieten verhindert werde.

Emile Vandervelde, Staatsminister und Vorsitzender der Belgischen Arbeiterpartei

Der Parteitag stimmte diesem Telegramm mit Begeisterung zu.

Entreibt den Kameraden dem Scharfrichter!

Zur Rettung eines unschuldig Verurteilten

Ein sozialistischer Emigrant, der in unmittelbarer Nähe des Tatortes war — sein Name muß aus Gründen der Sicherheit für in Deutschland befindliche Menschen verschwiegen werden — schreibt uns den folgenden Bericht. Für die Glaubwürdigkeit unseres Gewährsmannes verbürgen wir uns.

Man schreibt uns:

Das Sondergericht in Halle an der Saale hat, wie die „Deutsche Freiheit“ schon berichtet hat, am 12. Oktober den Sozialdemokraten und Reichsbannermann Karl Jänike, Vater von fünf Kindern, aus Schönebeck an der Elbe, unschuldig zum Tode verurteilt. In höchster Not rufen wir das Weltgewissen an. Wir ersuchen dringend darum, alle erdenklichen Mittel zu versuchen, damit die heulige Nachjustiz an der Vollstreckung des Todesurteils gegen unseren Genossen und Landsmann verhindert wird. Karl Jänike ist unschuldig.

Der Tatbestand: Am 8. März 1933, zwei Tage vor der Reichstagswahl fand in Schönebeck, einer mittelgroßen Industriegemeinde ein Propagandamärsch der „Eisernen Front“ statt. An der Spitze des Märsches marschierte in der Musikkapelle als Trommler Karl Jänike. Er hat seinen Dienst bis zum Schluss der Demonstration nicht verlassen. Dafür stehen in Schönebeck genügend Zeugen zur Verfügung. Diese Zeugen sind auch verhört worden, aber ihrer Anklage wurde aus Angst um die Nachjustiz der Nazis vom Gericht kein Wert beigemessen. Als der Demonstrationzug schon mindestens zwanzig Minuten an dem großen Versammlungsort „Stadtpark“ in Schönebeck vorbei war —

an seiner Spitze immer noch Karl Jänike — kam es an dem genannten Lokal zu einem schweren Zusammenstoß. Ungefähr 200 Meter hinter dem Schluss des großen Demonstrationzuges kam noch ein Nachtrupp von etwa 50 Frauen und Mitgliedern der Sozialistischen Arbeiterjugend aus einem Dorf der Umgegend.

Als sie den Stadtpark erreichten — die Polizei hatte vor dem Lokal, das einen großen Restaurationsgarten nach der Straße hin hat, einen starken Abperrungsordonn postiert — durchbrachen die im Lokal versammelten Nazis unter der Führung des Arbeitdienstführers Haushmann den Ordern und stürzten sich auf die Frauen und Jugendlichen. Dabei wurde selbst der diensttuende Polizeioffizier von den Nazis in das Gesicht geschlagen. Es entstand eine einige Minuten dauernde schwere Prügelei, in die auch Straßenpassanten eintrifften. Dabei wurde von einem Unbekannten der Nazi Haushmann durch einen Messerstich am Halse verwundet. Er wurde in das Lokal gebracht, wo er verstarb. Es muß noch einmal betont werden, daß der offizielle Demonstrationzug überhaupt an diesem Fall unbeteiligt war, die Nachhut der Frauen und Jugendlichen überfallen wurde und auseinanderstob in großer Eile über die blindlings herumklopfenden Nazis und selbst die Polizei keinen Ueberblick hatte, alles in größter Erregung geschah und niemand weiß, wer bei dem Durcheinanderschlagen und Stechen der Nazis, vielleicht aus dem Publikum, vielleicht aber auch aus den Nazis selbst, der Täter war. Eins aber steht ganz sicher fest, Karl Jänike war etwa zwei Kilometer vom Tatort entfernt und hat mit dem Tode des Haushmann überhaupt nichts zu tun. Rettet der Frau den Mann und den fünf Kindern den Vater.

Zuchthausmaschine

„Hochverrat“

Ein früherer kommunistischer Landtagsabgeordneter vom Volksgericht verurteilt

Die gleichgeschaltete Presse berichtet: Wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Vergehens gegen das Gesetz gegen Neubildung von Parteien, verurteilte der Volksgerichtshof den 33-jährigen leitenden KPD-Funktionär Johannes Maduna zu zwei Jahren sechs Monaten Zuchthaus.

Der Angeklagte, der Mitglied der KPD, ist, gehörte bis zur nationalen Erhebung dem Preussischen Landtag als kommunistischer Abgeordneter an und war außerdem Stadtverordneter in Düsseldorf. Dort hat Maduna Anfang 1933 die hochverräterische Druckschrift „Der Revolutionär“ herausgegeben, die die Revolutionierung der Massen zum Zweck der Vorbereitung des gewalttätigen Umsturzes fördern sollte. Bei einer Hausdurchsuchung wurden auf einem Schreibtisch 21 an die Unterbezirks-Agitationsleiter adressierte Briefumschläge gefunden und weiteres hochverräterisches Propagandamaterial. Ende Oktober 1933 tauchte Maduna in Berlin auf, um hier Verbindung mit einem Spitzenfunktionär der KPD zu nehmen. In einem Lokal in der Krausenstraße traf er mit dem ihm durch ein verabredetes Zeichen erkennbaren ankommen. Dieser hohe Funktionär diktierte ihm einen Weisungen unterbreitete. In dessen Wohnung kam Maduna mit dem damaligen Reichsfunktionär des Zentralkomitees zusammen. Dieser hohe Funktionär diktierte ihm einen Brief, in dem die Neuorganisation und die Einteilung des Reichsgebietes in drei Kurien und sieben Instruktionsbezirke bekanntgegeben wurde. Der Brief fiel in die Hände der Polizei.

SA marschiert

... ins Zuchthaus

Fünzig, 8. Nov. Die hiesige Große Strafkammer verurteilte den SA-Mann Erich Porell zu zwei Jahren Zuchthaus. Porell hat nachts ein Mädchen angefaßt, niederknien lassen und dann versucht, an der Bewusstlosen ein Zuchtverbrechen zu begehen. Er wurde nur durch das Eintrifften von Passanten daran gehindert.

Für illegale Flugschriften

Vor dem 4. Strafsenat des Kammergerichts in Berlin hatten sich sieben Kommunisten zu verantworten, die im Bezirk Prenzlauer Berg eine ausgedehnte Flugschriftenpropaganda entfaltet hatten. Namentlich der 31 Jahre alte Paul Grundorf, der gleichaltrige Ernst Jeschke, der 30-jährige Fritz Penz und die 33 Jahre alte Maria Scheurich hatten sich bei der Verbreitung der Schriften, besonders der Flugschrift „Roter Stern“ hervorgetan. Die Blätter waren von einem unbekanntem Funktionär der Angeklagten Theodor gegeben worden, die sie Penz anhängigte. Aus der Wohnung des Penz wanderten die Blätter zu Grundorf und Jeschke. Diese vier Angeklagten wurden vom Gericht zu je zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Drei weitere Angeklagte, die „kleine Abnehmer“ der Flugschriften waren, erhielten Gefängnisstrafen bis zu 1 Jahr und 6 Monaten.

In der Begründung betonte der Vorsitzende, daß die Angeklagten ihre „Debtätigkeit“ entfaltet hatten, nachdem von deutschem Volk durch die Wahl eindeutig gezeigt worden war, daß es in seiner überwiegenden Mehrheit zur lebigen Staatsform treu sei. Auch die Angeklagten hätten erkennen müssen, daß die Regierung durch ihr großzügiges Winterhilfswerk alles Menschenmögliche getan hat, um die Not der armen Massen lindern zu helfen. Wenn sie trotzdem in dieser Weise wählten, dann zeigten sie, daß sie Staatsfeinde sind und bleiben wollen. Sie mühten daher auch die Folgen tragen und dürften sich nicht darüber beschweren, daß gegen sie die volle Strenge des Gesetzes zur Anwendung komme.

Eine ganze Belegschaft verhaftet

Offen, 8. Nov. Im Straßenbahnbetrieb der Essener Kleinbahn, Depot Karnay, erischen kürzlich eine illegale Betriebszeitung. Die ganze Belegschaft, die 50 Mann stark ist, wurde daraufhin verhaftet. Trotz schärfster Untersuchung konnte keiner der illegalen Propagandisten ermittelt werden, so daß alle 50 Arbeiter wieder freigelassen und eingestellt werden mußten. Acht Tage später erischen bereits eine neue Betriebszeitung mit einem ausführlichen Bericht über die Verhaftungssaktion.

Auch in Gelsenkirchen fanden in den letzten Wochen wiederholt Nazisten wegen der Verbreitung kommunistischer Flugblätter statt. Es gelang auch hier in keinem Fall, die erwünschten Resultate zu erreichen.

Else Steinfurth

Eine Frau unter „Hochverrats“-Anklage

Wie die Rote Hilfe Berlin erfährt, ist der Prozeß gegen Else Steinfurth, die Frau des zusammen mit Scheer, Schönhaar und Schwarz von der Gestapo ermordeten Rote-Hilfe-Funktionärs und ehemaligen Landtagsabgeordneten Erich Steinfurth, auf den 8. Dezember angesetzt. Dieser Prozeß gegen Else Steinfurth, die sich in schwerem Krankenstande mit einem Lungen- und Nierenleiden im Untersuchungsgefängnis befindet, und die die falschlichen Zeugen durch eine ständige Beschimpfung in der Zelle und durch wiederholten Selbstmordversuchen ermüdeten wollen, bedeutet einen neuen Versuch der Gestapo, die unschuldige und schwer kranke Frau weiterhin als Geißel im Kerker zu halten. Die Rote Hilfe appelliert erneut an alle rechtlich denkenden Menschen und alle Antifaschisten, durch eine einseitige Aktion, das Justizverbrechen an Else Steinfurth zu verhindern!

Das „dritte Reich“ unter Anklage

Internationale juristische Konferenz

Am 1. und 2. Dezember findet in Paris, im Hotel Commodore, 12, Boulevard Haussmann, eine juristische Konferenz statt, an der neben der gesamten Presse eine Reihe bekannter Juristen aus Frankreich, England, Belgien, Holland, der Schweiz, Tschechoslowakei und dem Saargebiet teilnehmen werden. Gegenstand der Konferenz ist die juristische Würdigung des nationalsozialistischen Rechts und seine Bedrohung der international anerkannten Rechtsgrundsätze.

Bekanntlich sollte diese internationale juristische Konferenz schon vor einigen Wochen zusammentreten, um gleichzeitig mit dem damals angehängten Thälmannprozeß eine Untersuchung über das anzustellen, was man in Hitlerdeutschland heute Recht nennt. Die Hitlerregierung hielt es aber doch für richtiger, den Thälmannprozeß zu verschieben, weil sie nicht wollte, daß ihr die Pariser Juristenkonferenz etwas zu sehr auf die Finger sahe. Diese ursprünglich vorgegebene Tagung der internationalen juristischen Konferenz wird unter allen Umständen stattfinden, sobald möglich, wann der Thälmannprozeß in Szene gehen wird.

In den letzten Tagen hat der sogenannte Volksgerichtshof in einer einzigen dreistündigen Sitzung eine Reihe von Todesurteilen gefällt. Weder die Zahl der Verurteilten, noch ihre Namen, noch Anklagegegenstand, Urteilsbegründung, Verteidigungsrede usw. sind bekannt. Vom Propagandaministerium wird einfach „Landesverrat“ angegeben. Diese „Rechts“-Reisenden haben eine starke Erregung im Auslande ausgelöst. Kein keine ausländische Zeitung ohne Unterschied der politischen Richtung, die nicht hielte Entsetzen über diese Justiz ausdrückt. Die Verantwortung des Auslandes hat die deutsche Reichsregierung veranlaßt, für Mitte November eine Volltagung der Akademie für deutsches Recht einzuberufen. Der durch die von ihm unterschriebenen Todesurteile und veranlaßten Hinrichtungen bewährte „Justiz“ Hermann Göring wird eine juristische Rede halten. Außerdem soll ein Aufruf an die Juristen der Welt erlassen werden. Die Juristen der Welt und die gesamte Öffentlichkeit erwarten mit Interesse und fordern diesen Verteidigungsversuch der nationalsozialistischen Behörden und Juristen. Sie werden dazu auf der Tagung am 1. und 2. Dezember Stellung nehmen.

„Versagen der Polizeiorgane“

Und was 'ahinter steckt

Die gleichgeschaltete Presse berichtet:

Nach dreitägiger Verhandlung erkannte das Schwurgericht in dem Siegburg-Boisdorfer Totschlagprozeß gegen den Hauptangeklagten, den 24-jährigen Wilhelm Hagen aus Siegburg wegen Totschlages und wegen Raubhandels mit tödlichem Ausgang auf sechs Jahre Gefängnis unter Einbeziehung der Strafe von einem Jahre sechs Monaten wegen Sittlichkeitsverbrechens verurteilt worden war.

In der Urteilsbegründung heißt es: Für das Gericht habe kein Zweifel bestanden, daß der Angeklagte Hagen den tödlichen Stich mit dem Fahrtenmesser getan habe. Die Schwierigkeiten der Hauptverhandlung und der Voruntersuchung seien nach Ansicht des Schwurgerichts nur auf das Versagen der Polizeiorgane in Siegburg und die Verdunklungsversuche, die man unternommen habe, zurückzuführen.

Wer gelernt hat, deutsche Zeitungen zu lesen, wird feststellen, daß zwischen den Zeilen dieses Gerichtsbereiches ein zweiter Bericht steht, der etwa so lautet:

Der SA-Mann Hagen aus Siegburg wurde vor Monaten als Sittlichkeitsverbrecher erklart und zu hoher Strafe verurteilt. Da er ein nationaler Mann und brauner Ehrenbürger war, erhielt er Bewährungsfrist und verblich in der SA. Er bewährte sich, indem er einen Menschen — wahrscheinlich einen Kameraden — mit dem Fahrtenmesser erschlug, mit dem Fahrtenmesser, das von offizieller Seite wieder und wieder als harmloses Spielzeug bezeichnet wird. Die Polizeiorgane des Ortes, in dem die Tat geschah, fanden derart unter SA-Terror, daß sie nicht pflichtgemäß vorzugehen wagten. Von anderer, offenbar behördlicher Seite, wurde der Mord so eifrig vertuscht, daß die ganze Voruntersuchung beinahe geseitert wäre. Lüge, Verdrehung und Weisheit machten sich sogar in der Hauptverhandlung breit.

Im Falle Hagen haben sich die Richter nicht betren lassen. Wie viele Richter in Deutschland bringen so viel Mut auf — und wie viele Morde bleiben ungeführt?

Unzulässige Kundenwerbung

Ein Reichsgerichtsurteil

Das Reichsgericht hat entschieden, daß es unzulässig ist, bei der Kundenwerbung die Nichtarierlichkeit eines Konkurrenten gegenüber der Kundenschaft zu betonen. In dem zur Verhandlung liegenden Fall hatten die Klagenden eine Firma der Gummi-Industrie den nichtarischen Inhaber einer Konkurrentenfirma Kunden gegenüber als tschechoslowakischen Juden und seine Geschäfte als „Schmutzgeschäfte jüdischer Schmutzlinge“ bezeichnet. Der Schadenersatzantrag des Klagen wurde stattgegeben mit der Begründung, daß das Vertrauen der Kunden zu der nichtarischen Firma selbstverständlich beeinträchtigt werde, und hierin liege notwendigerweise eine Schädigung des Klagers.

Oskar Cohn

Ein politischer Nachruf

Uns wird geschrieben: In der Nummer der „Deutschen Freiheit“ vom 4. November ist in dem Gedenkartikel „Abschied von Oskar Cohn“ das Wirken des Verstorbenen für die jüdische und nichtjüdische Emigration der Gegenwart und für die früher vom Zionismus und den Balkanirrationen verfolgten Juden geschildert worden. Oskar Cohn gehörte über lange Jahre hindurch auch zu den führenden sozialdemokratischen Politikern in Deutschland.

Im Jahre 1912 wurde er von dem Wahlkreis Nordhausen in Thüringen entgegen dem für die Stichwahlen zwischen Freisinn und Sozialdemokratie abgeschlossenen „Dampfung-Abkommen“ in den deutschen Reichstag gewählt. Bei der Verteidigung dieses Abkommens auf dem Chemnitzer Parteitag 1912 hatte Scheidemann als Berichterstatter des Parteivorstandes Cohns abkommenswidrige Wahl damit erklärt, daß die reaktionären Kriegervereine aus Haß gegen den Freisinn unter der Parole „Mit Gott für König und Vaterland — Ohne Cohn kein Rahmenband“ Mann für Mann für Oskar Cohn gestimmt hätten. Diese schmerzliche Episode brachte Cohns Namen in aller Mund. Aber er erwarb sich auch bald durch seine parlamentarische Arbeit Achtung und Anerkennung, selbst bei politischen Gegnern.

Im Kriege gehörte Oskar Cohn zur Opposition gegen die Bewilligung der Kriegskredite und später zur „Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft“, aus der dann die Reichstagsfraktion der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei hervorging. In ihrem Auftrage hat Oskar Cohn, der als Unteroffizier in den besetzten spanischen und polnischen Gebieten stand, die militärische Willkürherrschaft im Felde, sowohl im Gau-Balkanschutz als im Plenum des Reichstags, mit großer Schärfe gezeihelt.

Oskar Cohn wurde auch in die Nationalversammlung gewählt, wo er als Vertreter der „Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei“ besonders eifrig vom Boden seiner umfassenden juristischen und staatsrechtlichen Kenntnisse aus die Halbheiten und Unzulänglichkeiten der Weimarer Verfassung aufschilbert und bekämpft hat. Als 1920, nach der Niederwerfung des Kapp-Putschs, die Wahlen zum ersten Reichstag der Republik ausgeschrieben wurden, befand sich Oskar Cohn auf einer Informationsreise in Polen und vermochte dem Reichswahlleiter seine Zustimmung zu seiner Wiederaufstellung nicht rechtzeitig zuzustellen, so daß er wegen einer wahltechnischen Normalkasse aus der deutschen Volksvertretung ausscheiden mußte.

Seitdem ist Oskar Cohn in der Reichspolitik nicht mehr hervorgetreten. Er widmete seine große Arbeitskraft vornehmlich der Betreuung offizieller sowjetrussischer Interessen und der zionistischen Bewegung, bis auch ihn das Hitler-Regime zum Verlassen Deutschlands zwang. In ihm ist ein selbstloser und unausgesetzter Kämpfer für den Sozialismus von uns gegangen.

Das Schicksal der Flüchtlinge

Lord Cecils Erklärungen

London, 7. Nov. Die Londoner Zeitung des Verwaltungsrates des vom Völkerbund eingeleiteten Hochkommissariats für die deutschen Flüchtlinge wurde mit einer Ansprache des Vorsitzenden des Rates, Viscount Cecil of Chelwood, geschlossen. Viscount Cecil erklärte:

Eine dauernde Lösung des Flüchtlingsproblems kann nur durch Arbeitsbeschaffung in bereits besiedelten Ländern oder durch Beförderung der Flüchtlinge in neue Siedlungsländer erreicht werden. Arbeitsbeschaffung ist eine schwierigere Aufgabe, die jedoch bei Wiederbelebung der Weltwirtschaft leichter zu bewältigen sein wird. Weiterbeförderung ist vielleicht in größerem Umfang nach Palästina, in kleinerem Umfang nach südamerikanischen Ländern möglich. Für all dies sind große Geldmittel erforderlich. Ich bewundere die noble Gefühlsregung der jüdischen Gemeinschaften Frankreichs, Englands, Amerikas und anderer Länder, und bemerke gleichzeitig, daß die von der nichtjüdischen Weltöffentlichkeit zugetragenen Anstrengungen keineswegs den Erwartungen entsprechen. Obwohl etwa 20 Prozent der Flüchtlinge Nichtjuden sind, fließen nur drei oder vier Prozent der Hilfsgelder aus nichtjüdischen Quellen.

Lord Cecil gab der Verwendung darüber Ausdruck, daß das Hochkommissariat eine Taunna abhalten will, die sich speziell mit den dringenden finanziellen Problemen des Flüchtlingshilfswerks befassen sollte. Ich habe, sagte Cecil, das Vertrauen, daß die Resultate gute sein werden.

Der Hochkommissar, fuhr Cecil fort, war in dauernder Verbindung mit der deutschen Regierung, um von ihr eine Milderung der Bestimmungen zu erlangen, die zur Zeit eine sehr schwere Hemmnis für den Flüchtling sind, wie z. B. das Verbot der Geldüberweisung aus Deutschland. Es ist durchaus irria anzunehmen, dies sei Sache interner Verwaltung, die nur Deutschland angeht. Denn wenn die Flüchtlinge ihr eigenes Geld aus Deutschland nicht erhalten dürfen, müssen sie von der Flüchtlingsfürsorge unterhalten werden, und wenn diese die notwendigen Mittel für diese Unterhaltung nicht aufbringen können, fallen die Flüchtlinge den Ländern, in denen sie Aufnahme gesucht haben, zur Last. Wir in England und die Menschen in den meisten anderen Ländern können es ja nicht ruhig mit ansehen, wenn zahlreiche menschliche Wesen mitten unter uns Hungers sterben.

Daher ist die Flüchtlingsfrage in Wirklichkeit eine internationale Angelegenheit. Ich muß mein tiefes Bedauern darüber ausdrücken, daß die deutsche Regierung so wenig Gefühl für die moralische Verpflichtung, die ihr obliegt, anzeigt hat und nicht alles tut, was sie kann, um den Deutschen umwandernden Völkern die Lösung des Problems zu erleichtern. Keiner von uns möchte sich in Deutschlands innere Verwaltung einmischen, aber wenn die deutsche Regierung die Politik der Ausdehnung der nichtarischen Bevölkerung

fortsetzt, sollte sie alles, was in ihrer Macht steht, tun, um den umliegenden Ländern die Pa zu erleichtern. Ich erbreite mich, dies vollkommen klar und einfach zu sagen, ohne die Absicht, gegen irgendeine Regierung offenkundig zu sein; denn ich halte es für wichtig, daß der öffentlichen Meinung in der ganzen Welt die wahre Situation in aller Deutlichkeit vorzulegen werde.

Lord Cecil teilte mit, daß der Verwaltungsrat es gebilligt hat, daß der Hochkommissar Macdonald demnächst in Amerika eine Taunna jüdischer und nichtjüdischer Organisationen abhält, um über die Aufbringung der für Auswanderung und Ansiedlung notwendigen Gelder Vorschläge zu fassen; ferner, daß der Hochkommissar mit den Regierungen der Länder potentieller Einwanderung über eine größere Zulassung deutscher Auswanderer, einschließlich der deutschen Regierung über eine Milderung der Bestimmungen betreffend Geldüberweisung an Flüchtlinge weiter verhandelt.

Ausweisungen aus Palästina

Jerusalem, 4. Nov. Das Gericht in Haifa hat 60 Juden, die Mitte Oktober illegal einwanderten und sofort verhaftet wurden, zur Ausweisung verurteilt; unter den Verurteilten befindet sich ein Rabbiner aus Rußland und fünf ältere Frauen. Zwei von den verurteilten Männern, unter ihnen einige britische Staatsangehörige, werden vor der Ausweisung noch je ein Jahr Gefängnis abtun müssen, weil sie bereits zum zweiten Male illegal ins Land gekommen sind. Für die übrigen Verurteilten besteht die Möglichkeit, nachträglich Aufenthaltbewilligung zu erhalten, falls sie Verwandte im Lande besitzen, die die Garantie übernehmen, daß sie der Weltöffentlichkeit nicht zur Last fallen. Polizeirichter Harry Lindate für die Zukunft noch härtere Strafen für illegale Einwanderung an.

Französischer Schiffer verurteilt

Wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“

Strasbourg, 8. November.

Nach zweimonatiger Untersuchung wurde am Montag der elmsche Schiffer Emile Kühner, dessen Verurteilung durch die deutschen Behörden wir letztendlich mitgeteilt haben, von dem obersten Landesgericht in München abgeurteilt. Bekanntlich war Kühner wegen Einführung in Deutschland verbotener Rationen verhaftet worden und stand unter der Auflage der Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens. Das oberste Landesgericht in München verurteilte ihn zu einem Jahr und vier Monaten Gefängnis, unter Anrechnung der zweimonatigen Untersuchungshaft, weil er hinreichend verdächtig erschien, ein auf gewalttätige Aenderung der Verfassung des Deutschen Reichs gerichtetes Unternehmen vorzubereiten zu haben.

Der Münchener Anwalt, der die Verteidigung des unglücklichen Schiffers übernommen hatte, beabsichtigt nach Ablauf der halben Strafe ein Gnadenersuchen für Kühner einzureichen.

BRIEFKASTEN

„Spanien“. Sie teilen uns mit: Die spanische Zeitung „ABC“ vom 11. Oktober (beiliegend) schreibt: „An der Ludowikstraße wurde ein kleinerer Bombenanschlag verübt. Die Sprengstoffe wurden in Cuatro Caminos eine Bombe, 25 Zentimeter lang, deutschen Ursprungs, gefüllt mit Toluol und anderen, wie die Untersuchung herausstellte, deutschen und spanischen Wäsen.“

„Argentinien“. Ueber Ihre Weisheit Arbeit zur Selbstbestimmung schreibt Sie uns: „Wir haben zur Zeit zwei Flugblätter in einer Auflage von 200 Exemplaren herausgebracht. Eins war für die Bürgerlichen, eins für die Arbeiter und Angehörigen gebacht. Diese Flugblätter haben wir durch die Post versandt. Bisfa 190 sind im letzten Augenblick von der Post beschlagnahmt worden, die anderen erreichten alle den Adressierten. Diese Flugblätter haben, wie aus verschiedenen Quellen berichtet wurde, eine vorläufige Wirkung gehabt. In Betrieben, an den Arbeitsämtern, sogar in Hörsaalbüros wurde über diese Arbeit der Sozialisten debattiert. Die Polizei nahm einige Abschriften vor, entließ die Leute, jedoch wieder, ohne etwas erreicht zu haben, denn sie hatte ganz Unbeteiligte gefaßt.“

„Wien“. Sie teilen uns mit: Beim Flugzeugabsturz in Gelfe wurden Ende September 20 Arbeiter wegen politischer Diskuffion verhaftet. — Man sollte der Willkür der Nationalen helfen, wie in Deutschland nur noch Dummheit zur Welt gebracht werden. Es genügt, wenn Hitler, Goebbels, Göring und Brücker reden, und mit dem Tode vieler ehrlichen Deutschen darf man sich die Nahe ansterben.“

„N. L. London“. Sie teilen uns mitteilen, hat die Kirchengemeinde in der Cooper Street Church in Liverpool folgende Entschuldigun angenommen: „Wir hören mit Betrübnis, daß Thälmann, nachdem er 20 Monate gefangen ist, jetzt der Prozedur gemacht werden soll. Wir hoffen sehr, daß dieser Bericht sich aus seinen erbitterten politischen Feinden zusammensetzt und daher unrichtig ist, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wir betrachten es als unsere Pflicht, Thälmanns sofortige Freilassung zu fordern.“ Hat da bei der Rede Gott nicht Pech und Schweiß auf die Stirn regnen lassen? Ein guter Obch darf sich doch nicht eines solchmenschlichen Täubers annehmen. So lesen wir wenigstens täglich in der deutschen kritischen Presse.

„New York“. Sie überreichen uns folgende Notiz aus der „New Yorker Volkzeitung“: „Die besten Männer in Deutschland, Hitler und Goebbels, haben großen Mut noch nie demselben, im Gegenteil, sie sind außer sich. — Nur wir ihr Kampf keine Beziehung mit sich bringen, also genau Wehrlose, da hat sie fast. Ein belächeltes Mittel haben die ehrlichen Deutschen, die Hitler und Goebbels, entsetzt: sie erkennen den Kämpfern für Demokratie und Freiheit die deutsche Staatsbürgerhaft ab. Von Zeit zu Zeit wird eine Liste veröffentlicht, die die besten Namen trägt und deren Inhaber sich um Willkürhaft und Willkürhaft gerade Verdienste erworben haben. Jeder, der die hitlerischen Wordingen belächelt und die Methoden in der Öffentlichkeit verurteilt, verbreitet Verleumdungen, und wenn er im Zustande ist, verdrast ihn die Hitlerregierung mit der Ausweisung aus dem Deutschen Reichsverband. Unterem Freund Arin Bremer, Chicago, Führer des dortigen Reichsbanners Schwaab-Ber-Gaue, sollte von Hitler das deutsche Schicksal zugedacht werden. Der arme Mann hatte aber kein, keine Verleumdungen in Amerika und stand nicht auf der Höhe und haben ihn falsch unterrichtet. Arin Bremer ist seit Jahresfrist amerikanischer Bürger. Nun ist ihm von Hitler die deutsche Staatsbürgerhaft aberkannt worden, obwohl er sie nicht mehr besitzt. Endlich! Blamiert sich jeder so auf er kann.“

Für den Gesamtmarkt verantwortlich: Johann Vly in Dabweller; für Inland: Otto Puh in Saarbrücken, Notationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme Gmbh, Saarbrücken & Schöpsstraße 4. — Schließjahr 776 Saarbrücken.

HITLER
TREIBT ZUM
KRIEG



DOKUMENTARISCHE ENTHUELLUNGEN UEBER
HITLERS GEHEIMRUESTUNGEN

»Ein beklemmend interessantes Werk, eine Mahnung an die ganze Welt!«
Prager Presse.

»Es handelt sich um eine methodische, geordnete Zusammenstellung von Dokumenten aus erster Hand — und diese Gesamtheit repräsentiert das Vollständigste und das Schlagendste, das bisher über den gegenwärtigen Stand der deutschen Aufrüstungen erschienen ist.«
Wladimir d'Ormesson im «Figaro».

316 Seiten, broschiert 25.— frs., in Leinen 35.— frs.

EDITIONS DU CARREFOUR, PARIS VI

Zu erhalten in der

Buchhandlung der Volksstimme

Saarbrücken 2, Trierer Straße 24
Neunkirchen, Hüttenbergstraße 41
Saarlouis, Deutsche Straße 5